

# Home, sweet home?



Eine Erzählung von:

Ecehan Akdeniz

Lorena Grazia Crapanzano

Lea Eggert

Kate Gerhard

Julia Häfner

Jennifer Hamann

Vivian Kellermann

Siri Korte

Alina Krax

Viktoria Mette

Niklas Muus

Lea Oberschachtsiek

Jana Schumann

Mehmet Kaan Sinirkavak

Lara Tatus

Anna Wambach

## Über das Projekt:

Sechzehn Jugendliche aus Castrop-Rauxel schrieben im Projekt *Home, sweet home? II* im Herbst 2015 gemeinsam diese Erzählung, in der sie die Themen Heimat und Fremde literarisch verhandeln. Inspiriert wurden sie durch Gespräche mit türkischen Einwanderern und eine von der Emschergenossenschaft geleitete Emscherexkursion. Mit Unterstützung der Werkstatteleiter und der Projektleiterin entwickelten sie den Plot der Erzählung und schrieben die einzelnen Kapitel an mehreren Werkstatttagen im Kulturzentrum Agora.

*Home, sweet home? II* wird unterstützt durch das Programm *MeinLand - Zeit für Zukunft* der Türkischen Gemeinde in Deutschland im Rahmen des Bundesprogramms *Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung* des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Für *MeinLand – Zeit für Zukunft* vernetzen sich auf lokaler Ebene Migrantenorganisationen mit Schulen, Institutionen der kulturellen Bildung und anderen Akteuren zu Bündnissen, die Angebote der Biografiearbeit zur außerschulischen kulturellen Bildung nutzen. Für *Home, sweet home?* besteht das Bündnis aus dem Friedrich-Bödecker-Kreis NRW e.V., dem Kulturzentrum AGORA (in Trägerschaft der Griechischen Gemeinde Castrop-Rauxel e.V.) und der Fridtjof-Nansen-Realschule. Als weiterer Bündnispartner brachte die Emschergenossenschaft Expertenwissen ein.

**Projektteam:** Dr. Sarah Meyer-Dietrich (Projektleitung), Sascha Pranschke und Dr. Ipek Abali (Werkstatteleiter), Susanne Gregor-Bähr (Agora Kulturzentrum), Karin Winkler (Fridtjof-Nansen-Realschule), Prof. Dr. Martina Oldengott (Emschergenossenschaft), Dilan Yildirim und Sefik Onatoglu (ehrenamtliche Unterstützung)



## PROLOG

### 1 Eda

Was ein Geruch, dachte Eda. Für sie gab es an sich nichts Schöneres als einen Sonnenaufgang an der Emscher. So wie an diesem Morgen in Gelsenkirchen. Hier, am Ufer des Flusses, fühlte sie sich am wohlsten. Wenn bloß dieser beißende Geruch nicht wäre! Dann hätte man im sanften Licht des anbrechenden Tages glatt meinen können, der Fluss wäre so klar und sauber wie einst ... Ja, das waren schöne Zeiten gewesen. Eda trat näher ans Ufer und blickte in die plätschernde Emscher.

Nein, wenn man sie aus der Nähe betrachtete, konnte man sich nichts vormachen. Die Emscher war nicht schön. Doch in ihren Tagträumen sah Eda den klaren Fluss, der das Blau des Himmels widerspiegelte. Sah die Emscher, wie sie gewesen war. Und: Wie sie bald wieder sein würde. Sehr bald.

Doch für solche Träume blieb jetzt keine Zeit. Eda konnte ihre Wut kaum unterdrücken, als sie einen Gegenstand in der Emscher schwimmen sah. Als würde es nicht reichen, dass der Fluss als Abwasserkanal Tag um Tag menschliche Fäkalien transportieren musste! Nun hatte zu allem Überfluss offenbar wieder einmal jemand Müll hineingeschmissen. Eda schüttelte den Kopf.

Die Menschen, die an der Emscher wohnten, regten sich oft über den Geruch auf, dabei waren sie doch selber Schuld. Und wenn Eda sah, wie sorglos sie Müll in ihren eigenen Lebensraum warfen, fiel es ihr doch schwer daran zu glauben, dass diese Kreaturen Verstand besaßen ...

Als der Gegenstand im Wasser näher herangeschwommen war, erkannte Eda, dass es sich um eine Flasche handelte. Sie beugte sich nach vorn und fischte sie aus dem Wasser, aber ... da steckte ja ein zusammengefalteter Zettel drin! Eda wurde neugierig. Was mochte auf dem Zettel stehen? Sie konnte sich die Aufregung kaum verkneifen. Eilig öffnete sie den Schraubverschluss und schüttelte den Zettel aus der Flasche. Zum Glück war er ziemlich trocken geblieben. Sie faltete ihn auf. Offenbar eine Seite aus einem Notizbuch. Herausgerissen. Oben rechts stand ein Datum. Es war aber so verschmiert, dass Eda es nicht entziffern konnte. Doch den Ort konnte sie gut lesen: *Castrop-Rauxel*. Sie kannte den Namen der Stadt, hatte sich dort aber noch nie blicken lassen. Dabei war Castrop gar nicht weit entfernt. Östlich von Gelsenkirchen, stromaufwärts. Dann war die Flaschenpost also von Castrop nach Gelsenkirchen getrieben? Hatte den Weg die Emscher entlang, vorbei an Pumpwerken

und Deichen gefunden? „Muss wohl“, sagte Eda laut und dann: „Ups, jetzt rede ich schon mit mir selbst.“ Nun erst realisierte sie, dass der Brief auf Türkisch geschrieben war. Das passte ja wie Topf auf Deckel! Konnte es Zufall sein, dass dieser Brief ausgerechnet ihr in die Hände fiel, die doch selbst Türkin war? Eda holte tief Luft ... und fing endlich an zu lesen:

*Merhaba iyilik perisi,<sup>1</sup>*

*wir sind jetzt schon einige Zeit in Deutschland.<sup>2</sup> Aber ich vermisse die Türkei, vermisse Istanbul immer noch so sehr. Mein Zimmer hier ist ganz okay. An das Wetter muss ich mich noch gewöhnen. Aber das eigentliche Problem ist: Ich habe hier keine Freunde. Niemand versteht mich. Ich fühle mich alleine.*

*Nun haben mir meine Eltern auch noch vorgeschlagen, auf dieses Fest zu gehen. Die Emschergenossenschaft feiert die Eröffnung eines neuen Abwasserkanals. Zukünftig soll das Abwasser, das heute noch durch die Emscher fließt, unterirdisch abgeleitet werden.<sup>3</sup>*

*Ich finde es gut, dass der Fluss dann sauber sein wird. Er ersetzt mir zwar nicht den Bosphorus, aber ich liebe das Wasser nun mal. Bloß ist auf diesem Fest auch ein Poetry-Slam geplant. Ich würde dort so gerne einen Text von mir vorlesen, doch ich kann ja kaum Deutsch. Die paar Brocken reichen nicht für einen ganzen Text. Schon gar nicht für einen poetischen ... Vielleicht gehe ich trotzdem zu dem Fest. Mal sehen ... Ich hoffe, bald wird alles besser.*

*Deine Senem*

Eda wusste nun ganz sicher, dass die Flaschenpost nicht zufällig ausgerechnet ihr in die Hände gefallen war. *Gute Fee* ... damit konnte doch nur Eda, die Emscherfee, gemeint sein. Und schließlich war auch sie selbst einst aus Istanbul hierher gekommen. Auch wenn das schon viele, viele Jahrzehnte her war ... Eda war klar, was sie zu tun hatte: Sie musste sich auf den Weg nach Castrop-Rauxel machen, um dort diese Senem zu finden, die den Brief verfasst hatte.

---

<sup>1</sup> Türkisch für: „Guten Tag, gute Fee.“

<sup>2</sup> Für den Leser haben wir den Text ins Deutsche übersetzt ...

<sup>3</sup> In Wirklichkeit wird dieser von der Emschergenossenschaft gebaute Abwasserkanal in Castrop-Rauxel erst 2017 eröffnet. Für die Geschichte haben wir den Termin aber ausnahmsweise etwas vorgelegt. Auf den Sommer 2016. In der Literatur ist schließlich fast alles erlaubt.

## SAMSTAG

### 2 Leon

Samstag. 13:01 Uhr. Mit zwanzig Minuten Verspätung wird der Zug in wenigen Minuten endlich in Castrop-Rauxel einfahren. Endlich? Nicht, dass ich besonders sehnsuchtsvoll darauf gewartet hätte, hier anzukommen ... Aber die letzten Stunden war ich in diesem stickigen Wagon gefangen. Ich hab Zugfahren noch nie gemocht und bin einfach froh, gleich wieder an der frischen Luft zu sein. Selbst wenn es Ruhrpott-Luft ist ... Vor einer Fahrt nach Castrop habe ich mich in den letzten Jahren immer wieder gedrückt. Bis jetzt, wo Tante Yvonne gestorben ist. Da kam ich nicht mehr drum herum, der alten „Heimat“ einen Besuch abzustatten.

Meine Stiefschwester Louisa hat mich gebeten herzukommen. Sie würden das nicht allein schaffen, sagte sie, als sie letzte Woche völlig überraschend anrief. Kann mich nicht dran erinnern, schon mal mit Louisa telefoniert zu haben. Kenne sie eigentlich überhaupt nicht. Als ihr Vater und meine Mutter geheiratet haben, war ich schon in Berlin. Ob nicht jemand anders helfen kann, hab ich Louisa gefragt, aber dann doch eingelenkt. Louisas Vater hat wahrscheinlich alle Hände voll damit zu tun, meine Mutter zu trösten. Sicher nicht leicht für sie, dass ihre große Schwester gestorben ist, auch wenn sie etliche Jahre älter war als meine Mutter. Und *mein* Vater? Hat sich seit der Scheidung bei meiner Mutter nicht mehr blicken lassen. Ich hab auch nichts mehr von ihm gehört, seit ich fürs Studium nach Berlin gezogen bin und mein altes Leben zurückgelassen habe. Wenn man das Leben nennen möchte.

Ich war im Ruhrgebiet nie richtig glücklich. Hab mich nie damit anfreunden können, hier zu wohnen. Selbst die Sauf Touren mit Kumpels durch die Innenstädte und Discos haben nicht ausgereicht, um mir die Region schön zu trinken. Und der Kontakt zu den Kumpels hat nach dem Umzug auch nicht lange gehalten. Sie haben mir wohl übel genommen, dass ich gegangen bin. Dass ich die dreckige Emscher nur zu gerne gegen die Spree mit ihren Strandbars und Terrassen eingetauscht habe.

Ach ja, die Emscher ... Meine Mutter erwähnte mal am Telefon, man hätte hier in den Jahren seit meinem Umzug viel umgebaut. Und die Emscherufer würden bald zu einer richtigen Oase werden. Dass ich nicht lache ... Aus diesem alten Scheißloch soll eine Oase werden? Das kann ich nicht glauben! Typisch meine Mutter: Stellt *ihr* Castrop und *ihr* Ruhrgebiet immer total übertrieben positiv dar. Für sie ist das Ruhrge-

biet der schönste Ort der Welt, was ich beim besten Willen nicht nachvollziehen kann.

Der Zug fährt ein. Ich nehme den Koffer aus der Gepäckablage. Er wiegt nicht viel. Ich habe nicht vor, lange zu bleiben. Gleich nach der Beerdigung am Montag geht es zurück nach Berlin.

Ich verlasse den Bahnhof und schaue mich an den Bushaltestellen um. Einer der Busse fährt bis vor die Haustür meiner Mutter. Welcher war das noch mal? Irgendwo habe ich mir das aufgeschrieben. Ich krame den verknüllten Zettel aus der Jackentasche. Buslinie 480. Wahrscheinlich einer der Busse, mit denen ich auch früher schon gefahren bin. Aber ich erinnere mich kaum ...

Wo fährt der 480er? Ich schaue mich um. Mein Blick fällt auf das Straßenschild: *Berliner Platz*. Ausgerechnet ... und das mitten in Castrop! Was für eine Ironie!

### **3 Louisa**

Es klingelt. Von der Küche aus beobachte ich, wie Susanne, meine Stiefmutter, die Tür öffnet und ein junger Mann den Raum betritt. Er hat dunkelblonde, lockige Haare. Etwas länger als die meisten Jungs, die ich kenne. Susanne begrüßt ihn herzlich.

Ich glaube, das ist er. Mein Stiefbruder. Leon. Ich war gespannt, wie er aussieht. Und ob er nett ist. Eigentlich hatte ich ja entschieden, ihn blöd zu finden. Schließlich war er nicht einmal auf der Hochzeit seiner eigenen Mutter. Aber immerhin ist er jetzt hier. Nachdem ich ihn angerufen und darum gebeten habe. Weil ich finde, dass Susanne gerade einfach mehr Unterstützung braucht als nur Papa und mich ...

In diesem Moment kommt Plätzchen angerannt. Es ist das erste Mal seit Tante Yvannes Tod, dass er nicht bloß in der Ecke hockt und auf sein Frauchen zu warten scheint, das nicht mehr kommt. Traurig, dass sie einfach so gestorben ist. So plötzlich. Plätzchen schnuppert aufgeregt an dem jungen Mann herum. Der beugt sich vor und streichelt ihn.

„Das ist Louisa“, höre ich Susanne sagen. Mist, ich hätte damit rechnen müssen, dass Susanne mich entdeckt. Erschrocken gucke ich sie an. Ich bin überfordert mit dieser Situation. Wie peinlich! Am liebsten, würde ich jetzt im Boden versinken. Aber woher soll ich denn auch bitteschön wissen, wie man jemanden begrüßt, der so etwas wie ein Bruder sein müsste, den man aber nie zuvor gesehen hat? Nicht gerade die Situation, mit der ich täglich zu tun habe ...

„Louisa“, ermahnt mich mein Vater, der jetzt neben Susanne im Flur steht, „jetzt begrüß doch unseren Gast.“

Zögernd strecke ich *unserem Gast* meine Hand entgegen. Er lächelt mich warm an, drückt kurz meine Hand und stellt sich mit „Leon“ vor.

„Hi, Leon. Ich bin Max. Schön dich kennenzulernen“, ergreift mein Vater das Wort. Leon gibt auch ihm die Hand. Sein Lächeln sieht aber im Gegensatz zu eben gequält aus. Fast ein wenig sauer schaut er meinen Vater an. Für ihn ist die Situation wohl auch nicht besonders angenehm. Vielleicht findet er es nicht so toll, dass seine Mutter wieder geheiratet hat, überlege ich. Ich kann das ja verstehen. Zuerst kam ich auch nicht damit klar, dass wir hier in dieses Haus, zu einer fremden Frau gezogen sind. Aber Susanne ist wirklich in Ordnung. Und nach und nach fand ich mich mit der Situation zurecht. Vielleicht kann Leon das auch irgendwann. Susanne ist jedenfalls offenbar sehr froh darüber, ihren Sohn zu sehen.

„Hilf Leon doch mal mit seinem Koffer, Louisa!“, sagt mein Vater. Er sagt das so selbstverständlich, dass es schon fast gruselig ist.

Leon sieht das vielleicht ähnlich. Denn ehe ich auch nur einen Schritt auf den Koffer zumachen kann, sagt er: „Lass sie mal, Max! Sie ist doch noch klein.“ Ich könnte mich beleidigt fühlen, dass er mich so bezeichnet. Immerhin bin ich sechzehn. Stattdessen freu ich mich darüber, dass Leon das gesagt hat. Seit Mamas Tod ist mein Vater dazu übergegangen, mich als Erwachsene zu behandeln. Aber ich gewöhn mich einfach nicht dran. Es tut gut, mal die Kleine sein zu dürfen.

Mein Vater zuckt mit den Schultern und zieht sich zurück. Susanne und Leon gehen die Treppe hoch. Sie will ihm das Zimmer zeigen, in dem er übernachten wird. Ich gucke den beiden hinterher: Mutter und Sohn. Warum kommt Leon nicht öfter her, frage ich mich. Er kann doch froh sein, noch eine Mutter zu haben. Ich beschließe, ebenfalls die Treppe hochzugehen. Um mich in meinem Zimmer zu verkriechen.

#### **4 Plätzchen**

Neugierig betrachtete in den Menschen, der da zur Tür hereingekommen war. Er war groß und hatte lockiges Fell auf dem Kopf. Außerdem roch er gut. Nach einem Gemisch aus leckerer Bratwurst und ... Aufgeregt schnüffelte ich an seinen Hosenbeinen. Er lachte und bückte sich dann, um mich kurz, aber liebevoll am Ohr zu kraulen. Als er sich wieder aufgerichtet hatte, begriff ich plötzlich, was der andere Geruch war, den ich an ihm wahrgenommen hatte. Er roch nach meinem Frauchen!

Ich vermisste sie, ich vermisste sie schrecklich. Bei dem Gedanken an mein Frauchen jaulte ich auf. Der Lockenmensch bückte sich erneut zu mir runter. Er legte seine Hand auf meinen Kopf und begann zu streicheln. Oh, er konnte das erstaunlich gut! Fast so gut wie mein Frauchen ... aber auch nur fast. Gerade als ich mich in eine gemütlichere Position legen wollte, weil ich fest davon überzeugt war, dass es jetzt so richtig losgehen würde mit den Streicheleinheiten, schnappte der Lockenmensch seinen Koffer und ging einfach die Treppe hinauf. Hallo? Ging es noch? Er sollte auf der Stelle weiter machen! Ich hatte schon länger keine so guten Streicheleinheiten mehr bekommen. Eigentlich, so musste ich zugeben, hatte ich in den letzten Tagen auch gar keine Streicheleinheiten gewollt. Wenn das große oder das kleine Weibchen sich tröstend zu mir herabbeugen wollten, war ich immer schnell ausgewichen. Aber bei diesem Lockenmenschen hier war es anders. Etwas zog mich magisch zu ihm hin. Ich war mir sicher, dass ich bei ihm ein sehr kuscheliges und nach Bratwurst riechendes Körbchen haben würde.

Besser als bei dem kleinen Weibchen, wo ich im Moment mein Körbchen stehen hatte, würde es auf alle Fälle riechen. In ihrem Zimmer duftete es nach einer Mischung aus Seife und Rosen. Pfui! Außerdem hatte sie Bilder mit gefährlich ausschauenden Wildkatzen an den Wänden hängen. Widerlich! Nein, mein Entschluss stand fest! Der Lockenmensch würde mein neues Herrchen werden. Entschlossen tapste ich die Treppe hinauf.

## **5 Senem**

Senem fällt.

Zumindest hat sie das Gefühl zu fallen.

Die Geräusche des Basars, der unerträgliche Lärm der Baustelle nebenan, all das, was sie gerade noch so genervt hat, ist plötzlich unwichtig. Unwichtig im Vergleich zu dem, was sie soeben von ihren Eltern erfahren hat. Die beiden stehen immer noch vor ihr. Während Senem wie benommen am Küchentisch sitzt. Ein sechzehnjähriges Mädchen, das bisher zufrieden mit seinem Leben sein konnte. Bisher ...

Senem sieht ihren Vater, der wild gestikulierend auf sie einredet. Sie sieht ihre Mutter, die beschwichtigend auf sie zugeht. Sie sieht die beiden, aber anders als eben noch. Sie sieht die beiden jetzt mit anderen Augen. Und noch ehe die Mutter sie erreicht hat, springt Senem von ihrem Stuhl auf und stürmt aus der Küche. „Wo willst du hin?“, hört sie ihren Vater noch rufen. Weg möchte sie! Weg von den beiden! Aber



nicht weg von hier! Nicht weg aus Istanbul ... Doch was sie will, zählt nicht. Der Umzug ist beschlossene Sache.

In Gedanken vertieft erreicht Senem die Promenade am Bosphorus – ihren Lieblingssort – und setzt sich, der Meerenge zugewandt, auf eine Bank. In Istanbul sind ihre Freunde, ihre Verwandten und die Schule – hier ist ihr Zuhause. Sie kann und will sich einfach nicht vorstellen, dass das alles bald anders sein wird. Sie muss aber! Senem schließt die Augen und versucht, das Rauschen des Wassers und die Stimmen der Menschen in sich aufzunehmen. Sie will diese Eindrücke für immer speichern. Sie möchte ihr altes Leben nicht vergessen. Niemals! Wer weiß schon, ob sie jemals wiederkommen wird, wenn die Familie erst einmal in Deutschland ist. Deutschland ... Jeder andere würde sich angesichts einer Zukunft in diesem Land freuen. Nur Senem kann der Idee, dort ein neues Leben zu beginnen, nichts abgewinnen.

## **6 Senem**

Ich wache auf. Noch ganz verwirrt. Im Traum haben meine Eltern wieder einmal den Umzug nach Deutschland angekündigt. Ich brauche noch einen Moment, bis ich es kapiere. Es ist wahr. Wir sind schon längst umgezogen. Ich liege in meinem Bett. Aber nicht in Istanbul.

Ich sehe mich in meinem Zimmer um. Es ist ziemlich geräumig. An der einen Wand stehen ein kleiner Schrank und ein altmodischer Spiegeltisch. Irgendwo muss ich ja meine braunen, hüftlangen Haare in Ruhe kämmen und zusammenbinden. An der Wand über meinem Bett hängen Fotos. Von meinen Freunden in Istanbul, von meiner Familie, von mir, von Tieren, Urlauben, von früher ... von meinem Zuhause in der Türkei. Neben dem Bett steht der Nachttisch. Und, nicht zu vergessen, der Meer-schweinchenkäfig. An den anderen beiden Wänden: Regale, mein Schreibtisch mit Stuhl und eine Stehlampe mit weißem Schirm.

Es sind dieselben Sachen wie in meinem alten Zimmer. Ich hab sie beim Umzug mitgenommen. Und doch habe ich nicht dieselben Gefühle wie in Istanbul. Und doch fühlt es sich immer noch nicht wie *mein* Zimmer, wie *mein* Zuhause an.

Ich wieder mit meinen Gedanken! Ständig geht mir so viel durch den Kopf. Du denkst zu viel, sagt mein Vater oft. Hör mehr auf dein Herz als auf deinen Kopf! Dabei ist es ja gar nicht nur der Kopf, der zurück nach Istanbul will. Aber wie sollte ich meinem Vater das erklären? Meinem Vater, der ja unbedingt diesen Job als Ingenieur in

Deutschland annehmen musste. Nein, es sind nicht nur meine Gedanken, die dauernd um Istanbul kreisen. Noch immer vermisse ich dort alles so sehr.

Meine Gedanken werden von einem langgezogenen Rascheln unterbrochen. Es kommt aus Richtung des Meerschweinchenkäfigs. Dostum<sup>4</sup> hat begonnen, im Käfig herumzurollen. Anscheinend versucht sie, einen gemütlichen Schlafplatz zu finden. Bei dem Anblick von Dostums Herumtollerei kann ich mir ein Grinsen nicht verkneifen ... das erste seit langem.

„Kannst nicht schlafen, Dostum, was?“, flüstere ich. „Stört dich der Vollmond?“

Ich stehe auf und gehe zum Fenster. Der Himmel ist in tiefes Blau getaucht. Ein paar Sterne sehe ich. Und den Mond. So wunderschön und riesengroß. So rund. Scheinbar zum Greifen nah, aber dennoch so fern. So fern wie die Türkei und mein Zuhause in Istanbul. Trauer und Wut packen mich.

Ich greife mir die Schneekugel von der Fensterbank. Mein Vater hat sie mir letzte Woche geschenkt. *Hosbulduk Almanya! – Willkommen in Deutschland!* – steht darauf. Ja, danke für die Begrüßung, denke ich mir, öffne das Fenster und schmeiße die Schneekugel raus. Schließe das Fenster wieder, lasse das Rollo runter, auch der Mond kann mir gestohlen bleiben ...

Dostum raschelt weiter herum. Ich öffne den Käfig, nehme Dostum heraus und setze sie auf meinen Schoß. Ihr Fell ist so weich und wuschelig. Mit ihr im Arm lege ich mich zurück ins Bett. Sie macht es sich neben mir bequem. Streckt ihre Pfötchen von sich. Sie hat ihren Platz gefunden. Hier bei mir. Nur ich habe keinen Platz. Keine Freunde. Hier in Deutschland. Hier in Castrop-Rauxel. Tränen laufen mir über die Wange.

Da höre ich ein leises Klopfen an der Tür. „Herein“, schniefe ich. Die Tür öffnet sich und meine kleine Schwester steckt den Kopf ins Zimmer.

„Me ... Melisa“, stottere ich und wische mir schnell die Tränen aus dem Gesicht. Sie soll nicht sehen, dass ich weine.

Melisa schaut mich an. Stille beherrscht den Raum. Dann läuft Melisa ins Zimmer, schließt die Tür hinter sich. Mit schnellen Schritten ist sie bei mir und klettert in mein Bett. Vorsichtig und unsicher fragt sie: „Her sey okey mi?“<sup>5</sup>

„Ja“, sage ich mit aufgesetztem Lächeln. Sie ist noch so klein. Erst sechs, um genau zu sein. Ich will sie nicht mit meinen Problemen und mit meiner Trauer belasten.

---

<sup>4</sup> Dostum = türkisch für „mein bester Freund“.

<sup>5</sup> Türkisch für „Ist alles okay?“

Um die Stimmung aufzulockern, frage ich sie, wie ihr Tag war. Melisa fängt an zu grinsen. Ich schaue sie schief an und will fragen, weswegen sie so kichert, doch sie ist schneller. Vom Bett aufspringend und schon auf dem Weg zur Tür ruft sie: „Sag ich dir nicht!“ und beendet ihren Satz mit ausgiebigem Lachen und einer herausgestreckten Zunge.

Ich verdrehe die Augen und rufe ihr hinterher: „Wenn du schon rausrennst wie eine Irre, dann mach wenigstens die Tür hinter dir zu.“ Doch sie ist schon weg.

Genervt stehe ich auf und tapse zum Käfig. Setze Dostum hinein und schlurfe dann die Treppe hinunter, um meinen Eltern Bescheid zu sagen, dass ich jetzt ins Bett gehe. Melisa sitzt am Küchentisch, kichert immer noch und erzählt Mutter von irgendetwas, was ihre Freundinnen ausgeheckt haben. Wahrscheinlich genau das, was sie mir eben nicht verraten wollte. Wie hat sie in so kurzer Zeit hier schon Freunde gefunden? Und so gut Deutsch gelernt? Wieso habe ich das nicht geschafft? Ich bin doch die große Schwester! Ich drücke Mutter einen Kuss auf die Wange, umarme Melisa und wünsche: „lyi geceler.“<sup>6</sup>

Vater sitzt im Schlafzimmer am Computer. „Nacht“, sage ich trocken und will mich schon umdrehen, da ruft er mich zurück.

„Was ist?“, frage ich sauer. Ich kann einfach nicht aufhören, wütend auf ihn zu sein.

„Ich wollte dich nur erinnern“, sagt er sanft. „Morgen ist dieses Fest mit dem Poetry Slam. An der Emscher.“

Vor ein paar Tagen hat er mir den Flyer mit der Ankündigung in die Hand gedrückt. „Schau mal, ich habe was gefunden für dich“, hat er gesagt. „Du schreibst doch so gerne. Vielleicht kannst du da neue Freunde kennenlernen.“ Er lächelte. Sein Lächeln konnte mir gestohlen bleiben. „Ja, du hast Recht“, hatte ich in angeschrien, „ich schreibe gerne. Auf Türkisch! Und nicht in diesem pis almanca“<sup>7</sup>.

Jetzt sieht mein Vater mich traurig an: „Geh doch einfach hin. Wenn es dir gefällt, kannst du immer noch nach Hause kommen.“

Nach Hause, denke ich, von wegen! Aber laut sage ich: „Mal sehen.“

„Versuch es doch einfach.“ Mein Vater klingt fast flehend. Ein bisschen tut er mir leid. Und plötzlich hör ich mich sagen: „Okay, ich geh hin und guck es mir an.“

Am liebsten würde ich mir die Zunge abbeißen. Aber mein Vater lächelt mich so erleichtert an, dass ich weiß: Ich kann das jetzt unmöglich wieder zurücknehmen.

---

<sup>6</sup> Türkisch für „Gute Nacht.“

<sup>7</sup> „pis almanca“ = türkisch für „doofen Deutsch“.

Dann steh ich im Bad. Zähne putzen, Haare kämmen, Waschen, aufs Klo. Wie in Istanbul. Aber trotzdem nicht dort.

Jetzt aber ins Bett, sage ich zu mir selbst und plumpse in die Kissen. Eine ganze Weile liege ich noch wach und überlege. Stelle mir vor, ich könnte morgen mit meinen Texten beim Emscher-Slam auftreten. Dann dreh ich mich zur Wand, mummle mich in meine Decke ein. „Iyi geceler“, flüstere ich kaum mehr hörbar Dostum zu, ehe mich der Schlaf übermannt.

## **7 Emre**

Ich saß schon seit einiger Zeit am Schreibtisch. Ich versuchte, meine Moderation für den Emscher-Poetry-Slam am nächsten Tag vorzubereiten, doch ich hatte eine totale Schreibblockade. Während ich auf den leeren Bildschirm vor mir starrte, versank ich langsam in Gedanken. Was machte ich hier eigentlich? Das war die Frage, die mich am dringendsten beschäftigte. In der Türkei war ich ein Star gewesen. Hatte für Theater und Film gearbeitet. Dann war ich nach Deutschland gezogen, weil ich mir eingebildet hatte, hier noch besser Karriere machen zu können. Doch wie sah meine Karriere hier aus? Wenn überhaupt spielte ich Mittelklasserollen. Meistens war ich festgelegt auf den Quotenausländer. Dabei hätte ich so gern mal wieder eine der großen Rollen gespielt. Einen tragischen Helden. Hamlet zum Beispiel. Oft hielt ich mich jedoch mit anderen Aufträgen über Wasser. Wie mit dieser Moderation morgen. Emre, was jammerst du hier rum? Ist doch sonst nicht dein Stil, versuchte ich mir zuzureden, um mich endlich richtig auf meine Moderation vorzubereiten. Aber wieder starrte ich nur minutenlang auf den leeren Bildschirm. Nicht, dass ich was gegen den Slam an sich gehabt hätte. Einige der Texte, die ich schon vorab zum Lesen bekommen hatte, waren richtig gut. Einer hatte mir besonders gefallen, weil der Autor mit sehr viel Humor ans Schreiben gegangen war. Ich suchte den Text heraus und begann ein weiteres Mal zu lesen:

*Ein übler Geruch steigt mir in die Nase. Oh Mann, mein Neffe ist so ein Trottel! Wieso lässt er mich ausgerechnet an so einer stinkenden Stelle raus? Überhaupt eine Frechheit: Er muss noch kurz was erledigen und ich soll so lange spazieren gehen. Als wäre ich ein Kleinkind! Noch dazu hab ich meine Brille im Auto liegenlassen. Und als wäre das alles noch nicht genug, ist mir auch noch viel zu warm ... Was ist das denn da auf der anderen Straßenseite? Ein Kanal? Ein Fluss? Egal – ich brauch auf jeden Fall dringend eine Abkühlung. Das steht fest.*

*Ein Mann mit Hund, der mir entgegenkommt, guckt mich blöde an, als ich über den Zaun klettere. Aber wie soll ich denn sonst zum Kanal kommen? Ich sehe weit und breit kein Tor. Was ist das für ein Schild? Hab ich noch nie gesehen. Ein Mann, der in den Kanal springt – oder fällt? – ist wohl kein Kanal für Nichtschwimmer. Aber ich hab mein Seepferdchen. Das sollte vollkommen ausreichen.*

*Es stinkt immer noch. Ob es in dieser Gegend immer stinkt? Wie halten das die Leute hier bloß aus? Der Mann mit Hund ist stehengeblieben. Guckt mich die ganze Zeit an. Hat der kein Zuhause? Egal. Ich wohn hier ja nicht. Kann mir schnuppe sein, was der Typ von mir denkt. Ich zieh mich bis auf die Boxershorts aus.*

*Ich tauche meinen Fuß ins Wasser. Es ist erstaunlich warm. Ich wundere mich bloß, warum ich der einzige bin, der an einem so heißen Tag im Kanal schwimmen geht. Ob die Leute hier alle nicht schwimmen können? Wieso winkt der Mann mit dem Hund jetzt? Ich winke zurück und springe ins Wasser. Moment ... Sind es Fische, was ich da an meinen Beinen spüre? Ist ja auch egal.*

*Der Mann winkt immer noch. Er nervt. Ich steige lieber wieder aus dem Kanal. Da hinten steht auch schon mein Neffe und wartet auf mich. Als ich näher komme, sehe ich, dass er lacht. Lacht mich die kleine Kröte etwa aus? Unverschämt! Und wieso schreit er „Scheiße gelaufen!“?*

Ich musste auch dieses Mal wieder lachen, als ich den Text las. Scheiße gelaufen! So ist das halt manchmal im Leben. Und dann sollte man nicht rumjammern, sondern über sich selbst lachen und das Beste draus machen. Zum Beispiel aus dieser Moderation. Wieder starrte ich auf den leeren Bildschirm. Ich gähnte. Ich war total müde. Der Tag war sooo anstrengend gewesen. Viele kleine Jobs waren eben oft anstrengender als ein großer ... Und Morgen musste ich ja ausgeschlafen sein ...

Endlich gab ich auf. Scheiß drauf, dachte ich. Ich würde die Moderation morgen eben spontan machen. Ich konnte schon immer gut improvisieren. Vielleicht würde es sich dann morgen auf der Slam-Bühne wenigstens ein bisschen wie Theater anfühlen. Und wenn nicht: Scheiße gelaufen! Ich grinste

## SONNTAG

### 8 Leon

Schon nach drei Stunden endete meine Schlafphase. Regen prasselte auf das Dachfenster über mir. Das Fenster schien den Klang der fallenden Regentropfen ins Unermessliche zu steigern. Ich hatte das Gefühl, tausend Steine prasselten auf das Haus ein. Unruhig wälzte ich mich im Bett hin und her und grübelte.

Der Abend war unspektakulär verlaufen. Was hatte man von einem Abend in Castrop-Rauxel auch anderes zu erwarten? Ich hatte meinen Koffer ausgepackt, auch wenn es sich für die kurze Zeit eigentlich nicht lohnte, und ansonsten im Bett gelegen und die Decke angestarrt. Beim Abendessen hatten wir nicht viel geredet und ich war schnell wieder auf das Zimmer verschwunden. Meine Mutter hatte ohnehin alle Hände voll damit zu tun gehabt, Anrufe von Verwandten und Freunden entgegen zu nehmen, die ihr bei den Vorbereitungen für die Beerdigung helfen sollten. Warum hatte Louisa mich hergelockt? Meine Mutter hatte doch offenbar genug Hilfe! Wozu war ich überhaupt hier?

Ich dachte daran, wie ich früher im Zimmer nebenan gelegen hatte. In meinem alten Zimmer, das jetzt Louisas Zimmer war. Ich erinnerte mich, wie ich, ungefähr so alt wie Louisa jetzt, dem Regen gelauscht und mich weggewünscht hatte aus Ickern. Auch damals schon. Als ich dreizehn war, gab es noch Sachen, die mich hier begeistern konnten. Das AGORA Kulturzentrum, die paar Läden in der Innenstadt ... Doch all das war mir mit fünfzehn schon wieder langweilig geworden.

Wie anders ging es mir dann in Berlin. Dort hatte ich so viel mehr Möglichkeiten. Ich fand schnell neue Freunde, mit denen ich abends um die Häuser zog. Im Studium war ich mehr oder weniger gut. Vor allem aber hatte ich in Berlin fast sofort ein starkes Heimatgefühl. Natürlich gab es Momente, in denen ich Castrop-Rauxel vermissste. Manchmal, auch wenn ich mir das ungerne eingestand, vermisste ich die Ruhe dieser Stadt. Vermisste diese bescheuerte Vorstellung der Leute hier, dass eine Handvoll Menschen schon eine Menschenmenge war. Ich vermisste es, dass jeder jeden kannte. Aber so plötzlich wie die Momente kamen, in denen ich Castrop vermisste, waren sie auch schon wieder vorbei. Schnell drängte sich Berlin mit all dem Lärm und dem Leben, mit allem, was mich an dieser Stadt so begeisterte, dazwischen und ich vergaß, was ich eben noch vermisst hatte.

Plötzlich fühlte ich, wie ein Gewicht auf meine Beine drückte. Erschrocken setzte ich mich auf. Und erblickte ein Fellbüschel, das sich quer über dem Bett ausgebreitet hatte. Genervt versuchte ich, mich zu befreien, ohne dass Plätzchen aufwachte, und scheiterte natürlich kläglich. Fröhlich bellend sprang er auf und hopste auf den Boden. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Was soll's, dachte ich mit einem Blick auf die Uhr, wahrscheinlich würden ohnehin bald alle aufstehen. Ich konnte genauso gut jetzt schon duschen gehen.

Nachdem ich mich fertiggemacht hatte, ging ich in die Küche. Meine Mutter stand am Fenster. Sie nickte mir kurz zu und trank dann weiter ihren morgendlichen Kaffee. Als ich sie eine Weile beobachtet hatte, stellte ich jedoch fest, dass sie weniger trank als dass sie traurig in die Tasse schaute.

„Du, Leon“, sagte sie plötzlich in die Stille hinein.

Wortlos hob ich den Kopf und schaute sie an.

„Kannst du gleich mit Plätzchen und Louisa spazieren gehen? Wir müssen noch ...“ Ihr Blick fiel auf einen Punkt hinter mir und sie verstummte. Fragend drehte ich mich um. Louisa stand da und schaute uns gespannt an. „... wir müssen noch Sachen erledigen“, beendete Mutter schnell ihren Satz.

Aber ich hatte verstanden. Louisa sollte möglichst wenig von den Vorbereitungen der Beerdigung mitbekommen. So oder so musste es sie ziemlich belasten. Sie war noch so ... nein, nicht klein, wie ich gestern gesagt hatte, aber jung. Etwas an ihr weckte meinen Beschützerinstinkt. Es war erst ein paar Jahre her, dass ihre Mutter gestorben war. Musste der Tod von Tante Yvonne nicht schmerzhaft Erinnerungen wachrufen?

Ich zog Jacke und Schuhe an, schnappte mir die Leine und ging mit Plätzchen nach draußen, um dort auf Louisa zu warten. Als sie wenig später das Haus verließ, schlug sie zielstrebig einen Weg ein. Offenbar wusste sie, wohin sie wollte. Da es mich nicht wirklich interessierte, wohin wir gingen, und ich eigentlich auch nur den Gedanken hatte, aus Castrop so schnell wie möglich wieder wegzukommen, achtete ich nicht auf die Richtung. Louisa lief vor mir her. Am Anfang blieb sie manchmal stehen. Blickte sich lächelnd nach mir um. Ich lächelte zurück. Merkte aber, wie verkrampt sich mein Lächeln heute anfühlte. Welchen Sinn hatte es, dass ich hier war? Sie waren doch alle wunderbar ohne mich klargekommen in den letzten Jahren. Louisa dachte offenbar, dass meine Mutter mich bräuchte. Mutter dachte, ich könnte

Louisa ablenken. Aber eigentlich brauchten sie mich nicht. Keiner von denen. Bis auf Plätzchen vielleicht. Der blieb dicht bei mir.

Das Regenwasser sammelte sich in Pfützen auf dem Asphalt. Der Himmel war deprimierend grau. Doch Louisa schien das gar nicht zu bemerken. Sie lief zielstrebig weiter. Drehte sich nicht mehr nach mir um. Und ich kam mir plötzlich vor wie einer dieser Spaß verderbenden großen Brüder, die sich zu cool vorkamen, um vor anderen Leuten zu lachen.

Ich realisierte erst, dass Louisa stehengeblieben war, als ich in sie reinlief.

„Pass doch auf!“, ranzte sie mich an.

Ich murmelte: „Sorry.“

„Ach“, bemerkte Louisa betont beiläufig. „Ist hier nicht heute dieses Fest zur Eröffnung des Abwasserkanals? Das würd ich mir ganz gern mal ansehen.“

Ich schnaubte: „Immer diese Emscher! Ist doch bloß ein blöder, kleiner Fluss! Geh du mal allein dahin.“

Louisa zuckte die Schultern und lief zielstrebig auf ein Zelt zu, das am Ufer aufgebaut war. Ich schüttelte den Kopf. Ob sie diesen Emscherfimmel von meiner Mutter hatte? Ein Fest zur Eröffnung eines Abwasserkanals, auf so etwas musste man erstmal kommen ...

Ich schaute mich um. Ein paar Stände, ein Zelt und viele Menschen. Na ja, viele war relativ, aber für Castrop-Rauxel war es schon eine ziemliche Menschenmenge.

## **9 Senem**

Ich öffnete meine Augen. Es war noch früh. Zu früh, um ehrlich zu sein. Jedenfalls fühlte es sich so an. Ich blickte zur Seite auf den Wecker, der mein Gefühl bestätigte. Ehrlich, früh aufstehen ist so gar nicht meins. Aber seit wir in Deutschland wohnten, fiel es mir schwer, auszuschlafen. Vielleicht waren die anderen Geräusche, die andere Umgebung schuld daran.

Dann erinnerte mich, dass ich ja meinem Vater versprochen hatte, heute zu diesem Emscherfest zu gehen. Of!<sup>8</sup> Ich seufzte. Ich wusste doch gar nicht, was ich da überhaupt sollte ... Hoffentlich würde es nicht zu schlimm werden. Am liebsten wäre ich liegengeblieben und hätte mich unter der Bettdecke versteckt. Neyse ya.<sup>9</sup> Ich schob die Gedanken beiseite und streckte mich ausgiebig.

---

<sup>8</sup> Türkisch für „Och menno!“

<sup>9</sup> „Neyse ya“ = türkisch für „Na ja, egal.“



Kurz und schnell rieb ich einmal über die Augen. Dann griff ich nach meinem Handy, das auf dem Nachttisch lag. Keine Nachrichten. Klar, ich meine, wer sollte mir auch schreiben? Ich hatte bis jetzt noch keine Kontakte geknüpft. Schon gar nicht Freunde gefunden. Aber nicht einmal die Freunde aus Türkei hatten geschrieben ...

Ich öffnete schnell meinen Internetbrowser und machte meinen Lieblingsradiosender an. *Haydi bakalim* ... Die stimmungsvollen Lieder motivierten mich. Ich schmiss die Bettdecke zur Seite und erhob mich aus dem Bett. Ich tapste mit langsamen Schritten zum Fenster und machte das Rollo hoch. Der Sonnenschein erleuchtete mein Zimmer. *Su günesin güzelligine bayiliyorum.*<sup>10</sup>

Ich schaute eine Weile aus dem Fenster und sah zu, wie die Bäume im Wind wankten. Für einen Moment war ich glücklich. Für einen Moment fühlte ich mich zu Hause. Dann fiel mein Blick auf die Schneekugel, die unten im Gebüsch lag. Willkommen in Deutschland ... Nein, das hier war nicht mein Zuhause, war nicht benim sevgili Türkiyem<sup>11</sup>. Es war Almanya ... Deutschland ... wo ich doch nie hingewollt hatte.

Dostums Rascheln riss mich aus den Grübeleien. Mein Meerschweinchen ... immer wieder nervte es und trotzdem liebte ich es. Es war ja mein Dost<sup>12</sup> ... vielleicht der einzige, der mir geblieben war. Traurig blickte ich zum Handy. Dann hockte mich auf den Boden, nahm Futter und Heu und packte es Dostum in den Käfig. Die Kleine freute sich und versteckte sich rasch im frischen Heu. Deutschland, Türkei ... für Dostum schien das egal. Für sie war es ein Morgen wie jeder andere auch.

Seufzend erhob ich mich wieder und lief zum Kleiderschrank. Was sollte ich anziehen? Die Riesenauswahl hatte ich ja sowieso nicht. Für ein Mädchen besaß ich ziemlich wenige Klamotten. Und das nicht nur, weil ich vieles in der Türkei gelassen hatte. Trotzdem fiel es mir heute schwer, mich zu entscheiden. Schließlich griff ich nach einem grauen Langarmshirt und wählte eine schwarze Hose aus. Ich war nicht so der Fan von Pink und Glitzer. Ich mochte es lieber unauffällig. An einem Tag wie heute umso mehr ...

Ich zog die Klamotten über. Ein Problem weniger. Eee simdi?<sup>13</sup> Haare offen? Dutt? Zopf? Glatt? Gewellt? Oder ganz was anderes? Lange Haare können echt nervig sein, trotzdem würde ich sie niemals kurz tragen wollen. Aman ...<sup>14</sup> Nach mehreren Versuchen, meine Haare vernünftig durchzukämmen, entschied ich mich, einen ein-

---

<sup>10</sup> Türkisch für „Ich mag die Schönheit dieser Sonne!“

<sup>11</sup> „Benim sevgili Türkiyem“ = türkisch für „Meine geliebte Türkei.“

<sup>12</sup> Türkisch für „Freund“.

<sup>13</sup> Türkisch für „Äh, und jetzt?“

<sup>14</sup> Türkisch für „Na ja, egal.“

fachen Zopf zu binden. Schnell trug ich ein wenig Mascara und einen Spritzer meines Lieblingsparfüms auf. Ich schnappte mir mein Handy, schaltete die Musik aus und steckte es in die Hosentasche. In dem Moment, in dem ich die Zimmertür öffnete, rief meine Mutter auch schon: „Kahvalti hazir!“<sup>15</sup> Ich schlenderte die Treppen hinunter und trat ins Esszimmer.

„Morgen, Anne“<sup>16</sup>, sagte ich schnell zu meiner Mutter, die gerade ihren Tee trank. Um genauer zu sein: ihren Çay. Ich setzte mich auf den Platz ihr gegenüber, nahm mir ein Brötchen, schnitt es auf und schmierte erst Butter, dann Marmelade darauf.

„Wo sind Baba“<sup>17</sup> und Melisa?“ wollte ich wissen.

„Auf dem Spielplatz“, erklärte meine Mutter. Während ich mein Brötchen aß, merkte ich, wie sie mich musterte. Wir schwiegen beide. Unangenehm lag die Stille in der Luft. Sie wusste nur zu gut, dass ich so distanziert war, weil ich ihr und Baba den Umzug nicht verzeihen konnte. Dass ich immer noch sauer war. Um der Stille zu entgehen, erhob ich mich schnell. „Ich geh jetzt zu dem Emscherfest, görüsürüz“<sup>18</sup>, sagte ich, während ich noch eben mein Geschirr in die Spülmaschine räumte.

„Görüsürüz, canım“<sup>19</sup> und viel Spaß“, rief meine Mutter, während ich schon halb im Flur war. Klar, sie wollte Mutterliebe anwenden, um mich zu besänftigen. Aber so leicht wie sie es sich vielleicht erhoffte, würde es nicht werden. Ich setzte mich auf die Treppe und schlüpfte in meine Chucks. Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass das Fest bereits begonnen haben würde, bis ich an der Emscher ankam. Wird nichts ausmachen, dass ich später komme, dachte ich. Mich erwartet ja eh niemand. Überhaupt, immer diese deutsche Überpünktlichkeit! In der Türkei war es nie so, schon allein wegen der Staus in Istanbul, wo man eben immer und überall zu spät kam. Schon wieder kreisten meine Gedanken um die Türkei. Ich wollte wieder zurück. Wenn das nur möglich gewesen wäre ...

Ich nahm meine Tasche von der Ablage und warf noch schnell einen Blick hinein: Deo, Kaugummis, ein Stift und mein Notizbuch. Alles, was ich jeden Tag in dieser Außenwelt brauchte. Ich öffnete die Tür und verließ schnellen Schrittes unser Grundstück. Bis zur Emscher war es nicht weit. Das wusste ich, weil ich schon vor ein paar Tagen dort gewesen war.

---

<sup>15</sup> Türkisch für „Frühstück!“

<sup>16</sup> Türkisch für „Mutter“.

<sup>17</sup> Türkisch für „Vater“.

<sup>18</sup> Türkisch für „Bis später.“

<sup>19</sup> Türkisch für „Bis später, Schatz.“

## 10 Eda

Die Sonne blendet. Schützend halte ich die Hand vors Gesicht. Langsam schaue ich mich auf der großen Wiese um und verschaffe mir einen Überblick. Ich sehe ein weißes Zelt mit einer Bühne, von der laute Musik zu hören ist. Davor tummeln sich viele Menschen. Ob diese Senem, die mir die Flaschenpost geschrieben hat, unter ihnen ist? Nerede bu kiz ya?<sup>20</sup>

Nahe der Bühne befinden sich Holzhütten, an denen sich kleine Gruppen von Menschen aufhalten. Wahrscheinlich Essens- oder Verkaufsstände. Diese Vermutung bestätigt sich, als mir der vertraute Geruch von frisch gebrannten Mandeln in die Nase steigt. Ich gehe näher heran.

Dabei fällt mein Blick auf die Emscher, die hier direkt vorbeifließt. Ihr zu Ehren wird das Fest veranstaltet. Weil das Abwasser nun nicht mehr in die Emscher geleitet wird. Sie sieht zwar noch gar nicht wirklich viel anders aus, ist noch immer von Sohl-schalen eingeschlossen, aber ich kann die Veränderung schon deutlich spüren. Das Wasser ist sauber und klar. Ich atme einmal tief ein und aus. Riechen kann ich die Veränderung auch. Seviyorum temiz havasini.<sup>21</sup> Ich freue mich schon darauf, wenn die Umbauarbeiten komplett fertig sind. Wenn die Emscher aus ihrem Betonbett befreit ist. Wie wird es dann wohl werden? So wie früher? Wohl kaum, dafür ist zu viel passiert. Die Emscher wird nie mehr wie früher sein. Nie mehr ein natürlicher Fluss. Aber immerhin so naturähnlich wie möglich.

Ein lauter Gong reißt mich aus meinen Gedanken. Ich habe gar nicht gemerkt, dass die Band aufgehört hat zu spielen. Ein junger Mann betritt die Bühne. Könnte ein Türke sein, denke ich. „Nur noch wenige Minuten bis zum Start des Emscher-Poetry-Slams“, kündigt er an. „Also organisiert euch lieber schnell noch Essen und Getränke. Wenn der Slam erst mal begonnen hat, werdet ihr euch nicht mehr losreißen wollen von der Bühne!“ Witziger Typ. Ich muss grinsen und beschließe, mir tatsächlich noch schnell was zu trinken zu holen. Auf dem Weg zu einem der Stände spricht mich jemand an.

„Hey, Eda!“ Abrupt schaue ich auf und gucke in ein grinsendes Gesicht. Es ist Paul.

## 11 Louisa

„Und den ersten Text liest Louisa für uns! Louisa, the stage is yours!“

---

<sup>20</sup> Türkisch für „Wo ist sie nur?“

<sup>21</sup> Türkisch für „Ich liebe die saubere Luft da.“

Ich zucke zusammen, als der Moderator meinen Namen nennt. Ich bin so aufgeregt. Mit jedem Schritt Richtung Bühne werde ich nervöser. Am vorderen Bühnenrand steht das Mikro, in das ich gleich sprechen muss. Mein ganzer Körper kribbelt. Ich hoffe, hier ist keiner aus meiner Klasse. Egal, ich kümmerge mich lieber um mich. Es versteht doch sowieso keiner, wieso ich so viel Spaß am Schreiben habe.

Leon ist auch nicht im Publikum. Schade eigentlich. Ich hab ihm gar nicht erst verraten, dass ich hier am Slam teilnehme. Deshalb bin ich hier jetzt ganz allein. Ich stelle mich ans Mikro und fange an zu lesen:

*Ich bin die Emscher. Früher war ich ein sauberer Fluss. Heute bin ich ein Scheißfluss. Warum habt ihr Menschen das mit mir gemacht?*

*Ich hasse, wie ihr mich verändert habt. Ich will natürlich sein. Ich will so frei sein wie früher! Ich konnte fließen, wohin ich wollte. Jetzt bin ich gefangen. Ihr habt mir ein Scheißleben beschert!*

*Manchmal habt ihr es verdient, in mir zu ertrinken. Ab und zu habe ich auch Lust auf Menschenfleisch. Irgendwie muss ich mich ja rächen. Wenn ihr mich nicht in Beton eingebettet hättet, könnte ich mich besser wehren. Wie früher, als es mir leicht fiel, über die Ufer zu treten. Dann könnte ich all eure Häuser mit Scheiße fluten. Und schon wüsstet ihr, wie ich mich den ganzen Tag fühle!*

*Wieso muss ich alleine mit dem Gestank und der ganzen Scheiße klarkommen? Wieso habe ich keine Fische mehr in mir? Ich mag Fische – so wie ihr Menschen eure Hunde. Wenn ich eure Häuser überfluten würde, könntet ihr keine Hunde mehr halten. Wie würdet ihr euch dann fühlen?! Genauso wie ich, als ihr angefangen haben, Scheiße in mich zu kippen. Als meine Fische starben ...*

*Seht zu, dass ihr bald wieder gutmacht, was ihr mir angetan habt. Sonst verschlinge ich noch mehr von euch Scheißmenschen! Ich hab die Schnauze voll, will euch alle ausrotten! Nur wie? Ich rede mal mit den anderen Gewässern. Vielleicht könnten wir uns zusammentun. Vielleicht können wir euch alle überschwemmen.*

Alle klatschen. Ich fühle mich erleichtert.

„Cooler Text!“, höre ich irgendwo aus den Reihen.

„Gut geschrieben“, ruft mir jemand zu. So viel Aufmerksamkeit habe ich gar nicht erwartet.

„Menschenfleisch, dein Ernst?“, ruft jemand spöttisch. Aber ein schlechter Kommentar stört mich nicht bei so viel Lob.

„Wow“, sagt Emre, der Moderator, der jetzt wieder auf die Bühne steigt. „Louisa, ich seh schon, wir können nur froh sein, dass wir ab heute keine Scheiße mehr in die Emscher kippen. Sonst würde es noch übel mit uns enden ...“ Er grinst mich freundlich an. Ich grinse zurück, verbeuge mich und verlasse die Bühne, während Emre weiter moderiert: „Der nächste Text handelt davon, dass nicht jeder nur glücklich über den Emscherumbau ist ...“

## **12 Achim**

*Hi, ich bin Achim. Ein Grashalm. Ich lebe schon eine ganze Weile an der Emscher. Ich bin einer von Tausenden. Oder sogar Millionen. Der Boden hier ist durch das Emscherwasser sehr nahrhaft. Die Nährstoffe, die ich brauche, ziehe ich direkt daraus. Und nicht nur ich. Alle machen das so. Meine Familie und meine Freunde. Die ganze Wiese. Dass das Emscherwasser so nahrhaft ist, haben wir den Menschen zu verdanken.*

*Das ist aber auch das einzig Gute, das die Menschen je für uns getan haben, fürchte ich. Für den nahrhaften Boden zahlen wir einen hohen Preis. Denn ungefährlich ist es hier nicht. Hin und wieder kommen trottelige Menschen vorbei und zertrampeln etliche von uns. In letzter Zeit kommen sie immer öfter. Neulich hat mir mein Bro Hans, der einer der längsten von uns ist und deshalb immer den besten Überblick hat, erzählt, dass nicht weit von uns entfernt eine Riesenbaustelle zu sehen ist. Das ist wohl auch der Grund für die Menscheninvasionen in letzter Zeit.*

*„Die Menschen bauen da irgendetwas unterirdisch“, hat Hans gesagt.*

*„Vielleicht suchen sie ihre Wurzeln“, habe ich vorgeschlagen, aber Hans erzählte von riesigen Röhren, die die Menschen dort unter der Erde verlegen. Gesehen hat er sie selbst nicht. Aber ein Regenwurm hat es ihm geflüstert. Hans hat ein weitverzweigtes Netz an Informanten.*

*„Röhren?“, habe ich gefragt, weil ich mich mit so etwas nicht auskenne.*

*Hans hat mir dann erklärt, dass Röhren so etwas wie riesige Halme sind, durch die Wasser fließt. Keiner von uns hat eine Ahnung, warum die Menschen so etwas machen. Warum sie Riesenhalme unter die Erde verlegen. Aber eigentlich ist es auch egal, solange sie nur irgendwann wieder damit aufhören, auf uns herumzutrampeln. Vor ein paar Tagen hat ein Riese meinen kleinsten Bruder plattgetreten. Mutter ist immer noch ganz geknickt deshalb.*

*Wenige Tage später:*

*Auf unserer Wiese ereignen sich schreckliche Dinge. Es fließt viel weniger Wasser durch die Emscher. Und es ist kein nahrhaftes Wasser mehr, sondern ganz klares Wasser. Eine Katastrophe, weil wir nicht wissen, wovon wir uns nun ernähren sollen. Es gibt schon richtige Nahrungsmittelengpässe. Immer mehr Halme um mich her sterben den Hungertod. Allein heute sind Hunderte abgekratzt. Gestern hat es Hans erwischt. Und auch ich fühle mich schon ganz schwach und welk. Meine letzte Hoffnung ist, dass bald wieder schmutziges Wasser durch die Emscher fließt. Sonst steht auf dem nächsten Grabstein mein Name: Achim, der Grashalm.*

### **13 Senem**

Ich ging den mit Kies bedeckten Weg entlang, bis mir der Geruch von Essen und der Klang von Musik entgegenkamen. Im Vorbeigehen musterte ich die Stände, die für das Fest aufgebaut worden waren. Ich sah viele Jugendliche, die lachten und sich miteinander unterhielten. Jugendliche aus offenbar verschiedensten Kulturen. Ich wandte den Blick ab.

Dann sah ich das weiße Zelt am Ufer der Emscher. Wahrscheinlich fand dort der Slam statt. Ich lief über die vom Tau noch nasse Wiese, betrat das Zelt und blieb nah am Eingang stehen. Der Moderator machte gerade ein paar Witze. War er auch Türke? Er kam mir irgendwie bekannt vor ... Aman!<sup>22</sup>

Dann betrat ein Mädchen die Bühne. „I love Emscher“, stand auf ihrem T-Shirt. Sie begann vorzutragen. Ich hörte gebannt zu:

*Kamera: Klick! Klick! Klick!*

*Emscher: Hör auf damit!*

*Kamera: Warum das denn?*

*Emscher: Ich fühle mich so hässlich ...*

*Kamera: Klick! Klick! Klick!*

*Emscher: (zu sich selbst) Schon wieder werde ich fotografiert. Verstehe ich gar nicht. Früher war ich schön anzusehen. Viele sagten das. Man war gern an meinen Ufern. Aber heute ... Heute bin ich in Sohlschalen gezwängt. Werde geleitet. Ich verkrampfe mich so, dass all der Dreck, der in mir schwimmt, sich nicht ablagern kann. Immerzu herumgewirbelt und aufgewirbelt wird. Ich bin so schmutzig, so hässlich, so eklig. Das sind jedenfalls die Wörter, die die Menschen verwenden, die mich begaffen.*

---

<sup>22</sup> Türkisch für „Na ja, egal.“

*Die mich auf Fotos festhalten. Ich mag keine Menschen! Obwohl ... ein Mensch ist da, der doch ganz lieb ist zu mir. Streckenläufer nennen sie ihn. Er sagt nie solche Sachen. Sondern dass ich ihm leidtue. Und dass sich bald was ändert. Bis dahin kommt er regelmäßig, um sich zu kümmern und um zu schauen, ob es irgendwo zwick ... Aber die anderen Menschen ... Nein, die mag ich nicht! Schrecklich, was sie mir angetan haben! Sie haben mir die Freiheit genommen. Wenn ich doch einfach gehen könnte ... Stattdessen muss ich mich begaffen lassen ...*

Ich applaudierte begeistert. Was für ein Text! Diese Wut ... ich konnte sie so gut nachvollziehen. Diese Hilflosigkeit, weil andere über das eigene Leben entscheiden.

#### **14 Eda**

„Hey, Paul! Was machst du denn hier?“, frage ich.

Ich kenne Paul vom Unruhr-Festival. Er war in diesem Jahr mit dem Jugendclub des Westfälischen Landestheaters dabei. Und ich mit einer Gruppe vom Consol Theater, wo ich gerade mein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur mache.

„Das Fest wird in Kooperation mit dem WLT durchgeführt“, erklärt Paul. „Also sind wir auch eingespannt.“

Erstaunt sehe ich ihn an. „Ach, echt? Wer ist denn sonst noch so da von euch?“

„Emre, einer unserer Schauspieler, moderiert den Slam. Aber ich glaub, den kennst du gar nicht. Und Michael und Annika kümmern sich um die Technik. Die müssten sich gerade irgendwo an der Bühne aufhalten.“

„Cool! Ich guck gleich mal, ob ich sie sehe.“

„Und was machst du eigentlich hier, Eda?“, will Paul wissen.

„Och ...“, ich stocke. Kann Paul ja schlecht erklären, dass ich wegen einer Flaschenpost hier bin. „Ich ... interessier mich für den Emscher-Slam.“

Paul grinst. „Aha, du bist also Emscherf-“,

Mein Herzschlag setzt für einen Moment aus, dann erst dringt mir ins Bewusstsein, dass Paul Emscherfan, nicht Emscherfee gesagt hat ... Schnell nicke ich etwas übertrieben zustimmend.

„Witzig!“, sagt Paul. „2015 hat unser Jugendclub beim Unruhr Festival das Theaterstück *Zwischen uns* aufgeführt. Da ging es um ein Mädchen namens Ella, das mit der Emscher gesprochen hat. Schade, dass du das Stück nicht sehen konntest.“

„Echt schade“, bestätige ich. „Gibt's davon ne Aufnahme?“

„Ich glaub schon“, entgegnet Paul. „Aber hör mal, wenn du vom Slam noch was mitkriegen willst, solltest du jetzt zur Bühne!“

Ich verabschiede mich schnell und mache mich auf den Weg zum Zelt.

„Und jetzt begrüßen wir unseren vierten Teilnehmer“, höre ich den Moderator sagen. Mist. Jetzt hab ich die ersten Autoren verpasst. Schnell mische ich mich unter die Leute und schaue mich um. Ich sehe mehrere Mädchen, auf die das Bild, das ich mir von Senem im Kopf gemacht habe, passen würde. Aber ich habe bei keiner von ihnen das richtige Gefühl. Dann fällt mir ein junges, vermutlich türkisches Mädchen in einer Ecke des Zeltes auf. Sie guckt schüchtern und verunsichert in die Menge. *Buldum seni iste*,<sup>23</sup> denke ich und will mich schon durch die Menge zu ihr durchdrängeln, da kündigt der Moderator eine Senem an. Ein Mädchen betritt die Bühne. Ebenfalls eine junge Türkin. Ich schaue sie mir genauer an. Sie stellt sich ans Mikrofon und beginnt ihren Text vorzulesen:

*Na ja, wenn du mich fragst, wie es mir heute geht, muss ich dir sagen, dass es mir nicht so gut geht.*

*Keiner macht sich Gedanken um mich.*

*Die Menschen bezeichnen mich als Köttelbecke.*

*Sagen, ich sei dreckig.*

*Sagen, ich würde übel riechen.*

*Sie schauen mich angewidert an.*

*Dabei vergessen sie, dass SIE die Verursacher meines Übels sind.*

*Dass ich wegen ihnen so abstoßend geworden bin.*

*Denn in mir schwimmen menschliche Fäkalien.*

*Trotzdem: Ich muss ihnen dankbar sein.*

*Denn endlich haben sie sich geeinigt, mir zu helfen.*

*Das ist eine barmherzige Geste.*

Ich wundere mich darüber, dass der Text von der verschmutzten Emscher handelt. Ich meine, heute feiern wir doch, dass kein Abwasser mehr in den Fluss fließt. Es wird Zeit, die Emscher wieder so zu sehen, wie sie ist!

Trotzdem freut es mich natürlich, dass die Menschen so viel Mitgefühl für meinen geliebten Fluss entwickelt haben. Sich so reinversetzen können in die Gefühle der Emscher. Ich schließe mich dem Beifall an und sehe, wie sich das Mädchen grinsend

---

<sup>23</sup> Türkisch für „Jetzt hab ich sie gefunden.“



verbeugt. Kann das meine Senem sein? Wohl kaum ... Ihr Deutsch ist viel zu gut. Und sie ist viel zu selbstbewusst. Der Moderator betritt wieder die Bühne.

## 15 Emre

Schon etwas erschöpft stieg ich erneut auf die kleine Bühne, um den nächsten Teilnehmer anzumoderieren. Selbstbewusst lief ich zum Mikrofon, warf einen Blick auf den Zettel, auf dem ich die Namen der Autoren notiert hatte, und lächelte in die Menschenmenge. Wenn man sie denn als Menge bezeichnen konnte ...

„So, und nachdem wir noch eine weitere besonders wütende Emscherstimme zu hören bekommen haben, wird uns als nächstes Elias seinen Text vortragen! Elias, komm und traue dich auf die Bühneee!“

Auf meine Aufforderung hin kam ein junger Mann auf die Bühne und fing an zu lesen: *Als ich mein Bewusstsein wiedererlangte, lag ich auf dem Rücken. Gruselige Finsternis raubte mir die Sicht. Ich erblickte wirklich nichts außer hässlicher Schwärze. Wenn ich mich konzentrierte, hätte ich schwören können, Wasserplätschern zu hören. Mir war seltsam schummerig. Verwirrt hob ich meine Hände, doch in der Dunkelheit, die mich umgab, stieß ich sofort an ein Hindernis. Meine Fingerspitzen strichen über eine samtweiche Oberfläche. Meine Glieder fingen an zu schmerzen, doch es war nicht genügend Platz, um mich zu strecken. Auch links und rechts stieß ich an samtweiche Wände. Panik machte sich in mir breit.*

„Hallo???“ , rief ich ängstlich, doch mein Ruf wurde gedämpft. *Wo war ich hier nur? In einer länglichen Kiste ... Aber wie kam ich hier raus? Nun vollends von Panik ergriffen schrie ich laut um Hilfe und schlug mit voller Wucht gegen die Wände, die mich in diesem seltsam kleinen Raum festhielten. Erstaunlich leicht erreichte ich mein Ziel: Ein kleines Loch entstand an der Decke. Genau über meinem Kopf. Ein paar Splitter fielen mir ins Gesicht. Zu spät schloss ich die Augen, um sie vor den Splittern zu schützen. Doch seltsamerweise fühlte ich keinen Schmerz. Unangenehm waren jedoch die grellen Strahlen, die durch das eingeschlagene Loch drangen. Sie nahmen mir abermals jede Sicht. Ich stöhnte schmerzerfüllt auf. Automatisch hielt ich den Arm vor die Augen. Gleichzeitig sog ich erleichtert die frische Luft ein, die in die Kiste strömte, doch ... Ich würgte. Baaahhhh! Sie roch alles andere als frisch. Eher nach Kuhscheiße. Am liebsten hätte ich das Loch in der Decke direkt wieder geschlossen. Stattdessen blieb mir nur die Flucht nach vorn. Hektisch schlug ich so lange gegen die Wand, bis das Loch groß genug war, dass ich meinen Kopf hindurchstecken*

konnte. Der üble Gestank hing schwer in der Luft. Und als ich – mit halb zusammengekniffenen Augen – meinen Blick über die Umgebung streifen ließ, erblickte ich einen Fluss. Einen Fluss, in dem die Kiste, in der ich saß, trieb. Kein Wunder, dass mir schummerig war. Ein Fluss, der mit keinem anderen vergleichbar war, dessen Bild ich in meiner Erinnerung trug. Statt eines Ufers hatte er schräg abfallende Betonwände. Und auch das Wasser sah widerwärtig aus. Trüb und grau ... Ich ahnte, dass der Gestank von diesem Fluss herrühren musste.

Wo war ich bloß? Und wie war ich überhaupt hierher geraten? Niedergeschlagen von der deprimierten Erkenntnis, dass ich in dieser unwirtlichen Gegend in einer Kiste... aber Moment mal ... mit böser Vorahnung senkte ich den Blick. Und erkannte, dass die Kiste, in der ich saß, ein SARG war! Mir klappte die Kinnlade herunter. War ich etwa tot? Erschrocken legte ich die Hände ans Gesicht und kreischte auf. Klar, das war die einzige Erklärung: Ich war tatsächlich tot! Und da um mich her alles wie die Hölle aussah, musste ich in meinem Leben wohl irgendetwas so richtig verkackt haben ... Bloß: Was? Ungünstigerweise erinnerte ich mich gerade so überhaupt nicht mehr an mein Leben. Scheiße! Noch dazu war ich völlig allein, obwohl ... Moment mal! Hatte ich da nicht eben auf einer Erhöhung in der Ferne eine Bewegung wahrgenommen? Lief dort jemand lang? So langsam, wie ich in der trüben Brühe trieb, war es aussichtslos, dass ich ihn jemals einholen würde. Um das Tempo etwas zu erhöhen, vergrößerte ich das Loch um mich her erneut und zog meine Arme aus dem Sarg, um dann, vornübergebeugt, durchs Wasser zu paddeln. Doch sofort zog ich die Finger angewidert wieder aus dem Wasser. Ich hatte etwas Glitschiges berührt. Flutschig, aber mit Sicherheit kein Fisch ... Voller Ekel begriff ich, dass ich im wahrsten Sinne des Wortes in der Scheiße steckte!

„WUFF! WUFF!“ Nur am Bellen erkannte ich, dass das kleine Vieh, das nun über die dunkle Wiese auf mich zugerannt kam, ein Hund sein musste. Trotz der großen Entfernung konnte ich seinen Herzschlag hören. Meine Lippen wurden ganz trocken. Der Hund kam näher. Mein Mund füllte sich mit Spucke ... Gott, hatte ich einen Hunger! Ich-

„Okay, Elias, das muss jetzt leider reichen“, unterbrach ich den Vortragenden. „Deine Vortragszeit ist um! Einen Applaus bitte für Elias und seinen Emschervampir!“

Schüchtern lächelte Elias ins Publikum und verschwand unter Klatschen und Johlen von der Bühne.

## 16 Senem

Ich hatte genug gehört. Dass eine der Slammerinnen auch noch Senem hieß, deprimierte mich. Wie gern hätte ich einen eigenen Text vorgetragen. In der Türkei hatte ich meiner Babaanne<sup>24</sup> vorgelesen. Niedergeschlagen verließ ich das Zelt.

Ich fühlte mich nicht wohl in dieser Menschenmenge. Ich hatte das Gefühl, dass alle mich anstarrten. Erst recht, als ich über einen Stein stolperte und fast stürzte. Gekonnt versuchte ich die Blamage zu überspielen und entfernte mich entlang der Emscher etwas von dem Getümmel. Hier war es gleich erträglicher. Als ich mich gerade auf eine marode Bank setzen wollte, sah ich etwas auf der Wiese glitzern. Neler oluyor orada?<sup>25</sup>, fragte ich mich. Neugierig näherte ich mich dem glitzernden Gegenstand und erkannte, dass es eine Flasche war. Aber keine hässliche Plastikflasche, auch keine Bierflasche ... eine schön geformte Glasflasche. Mit einem Korken verschlossen. Ohne Etikett. Wie geschaffen für eine Flaschenpost ...

Ich schnappte sie mir und lief zur Bank zurück. Dort entkorkte ich die Flasche. Ich hoffte echt, dass niemand mich sah und mich womöglich für einen Alki hielt, der heimlich hier im Park trank. Aber das Risiko musste ich eingehen. Schon letzte Woche hatte ich eine Flaschenpost auf den Weg geschickt. Und dass hier nun so eine schöne Flasche lag, wie gemacht für eine Flaschenpost, das schien doch ein Wink des Schicksals zu sein. Aufgeregt zog ich meinen Notizblock und den Stift aus der Tasche. Wenn ich meine Gedanken und Gefühle schon nicht auf einer Bühne äußern konnte, dann doch wenigstens in einer Flaschenpost. Ich begann zu schreiben:

*Merhaba iyilik perisi,<sup>26</sup>*

*ich habe grade diese çok güzel<sup>27</sup> Flasche gefunden und mich dann entschieden, dir noch eine Flaschenpost zu schreiben. Çıldırılmış olmalıyım.<sup>28</sup> Einer Fee zu schreiben, die ich aus Kindermärchen kenne ... Aber irgendwie finde ich es tröstlich, an dich zu glauben. Daran zu glauben, dass du meine Briefe liest und mich verstehst. Ich stelle mir vor, über das Wasser sind alle Länder der Welt miteinander verbunden. Ich stelle mir vor, wie meine Flaschenpost die Emscher entlang treibt bis in den Rhein und in den Niederlanden die Nordsee erreicht. Und wenn die Strömung günstig ist, umrundet die Flaschenpost dann Frankreich, Spanien und Portugal, passiert die Meerenge*

---

<sup>24</sup> Türkisch für „Großmutter väterlicherseits“.

<sup>25</sup> Türkisch für „Was passiert dort?“

<sup>26</sup> „Merhaba iyilik perisi“ = türkisch für „Guten Tag, gute Fee.“

<sup>27</sup> „çok güzel“ = türkisch für „sehr schöne“.

<sup>28</sup> Türkisch für „Ich muss verrückt sein.“

*von Gibraltar, durchquert das Mittelmeer, das Ägäische Meer, das Marmarameer und landet endlich, endlich am Bosphorus ... in Istanbul ...*

*Ich bin momentan ziemlich niedergeschlagen. Da ich noch nicht so gut Deutsch sprechen kann, konnte ich bei dem Emscher-Slam heute nichts vorlesen. Und ich hatte auch immer wieder Mühe zu verstehen. Ich hab mich sehr hilflos gefühlt. Dabei ist Sprache, dabei sind Worte so wichtig für mich.*

*In Märchen können Feen Wünsche erfüllen. Wie sieht es mit dir aus, iyilik perisi, kannst du Wünsche erfüllen? Ich habe so viele Wünsche im Moment. Freunde finden wäre einer, dazu müsste ich mein Deutsch aber besser beherrschen. Das wäre also schon der zweite Wunsch. Ist das überhaupt ein Wunsch? Will ich überhaupt besser Deutsch lernen? Nur wenn ich muss ... Ich vermisse die Türkei, ich würde doch so gern wieder zurück ... Das ist mein sehnlichster Wunsch.*

Ich unterzeichnete den Brief, rollte ihn sorgfältig zusammen und steckte ihn in die Flasche, die ich mit dem Korken fest verschloss. Dann stand ich auf und ging ans Ufer der Emscher. Ich holte weit aus und warf. Die Flasche platschte ins Wasser. Plötzlich war da ein Hund. Er sprang der Flasche hinterher. Dann ging alles ganz schnell ...

## **17 Plätzchen**

Oh, lieber Hundekuchen, roch das lecker hier! Sonst duftete es an der Emscher doch nie so gut. Wobei ... War das überhaupt die Emscher? Also, es floss da, wo die Emscher früher geflossen war. Und es sah auch aus wie die Emscher, aber ... *schnüffel, schnüffel* ... es roch gar nicht nach Kot und Katzenfutter! Hund konnte ja jetzt endlich mal richtig durchschnüffeln hier!

Die ganzen Menschen, die sich hier drängelten, das mochte ich auch, endlich wieder was los ... Und die Musik? Oh, mein lieber Hundekuchen, das war ja mein Lieblingssong! „Who let the dogs out?“ Frauchen hatte immer laut mitgebellt, das fand ich so cool an ihr. Aber mit ihr war ich selten auf Veranstaltungen mit so guten Gerüchen und so guter Musik gewesen. Und hier waren auch so viele Hündinnen! Oh, ihr heiligen Hunde, machte mir das Spaß! Mein neues Herrchen gefiel mir schon fast so gut wie Frauchen! Nicht böse sein, Frauchen, wo immer du jetzt auch bist, dachte ich.

Der Geruch von gebratener Wurst erfüllte die Luft! Hmmm ... Sabberte ich etwa? Wie gern hätte ich jetzt so eine saftige Bratwurst gehabt! Hmmmmmm ... Ja, ich sabberte

ziemlich! Okay, alles klar, ich brauchte diese Wurst! Ich brauchte sie unbedingt!  
Wenn ich laut bellte, würde der Lockenmensch das vielleicht begreifen.

„Wuff wuff wuffwuff rrrrrrrr wuff“, machte ich also.

Der Lockenmensch bellte: „Och, Plätzchen, was ist denn jetzt schon wieder?“

Also bellte ich noch einmal: „Wuff wuff wuffwuff rrrrrrrr wuff.“

Und tatsächlich. Jetzt hatte Herrchen verstanden: „Ah, du möchtest eine Bratwurst, stimmt's?“

Ich wedelte glücklich mit dem Schwanz.

Und so bekam ich meine Bratwurst. Oh, du dicker Hundekuchen, was die lecker! So-  
was hatte ich bei Frauchen wirklich nicht bekommen. Frauchen ... Ach, plötzlich  
überkam mich doch ein schlechtes Gewissen. Klar, nicht alles war perfekt gewesen  
bei ihr. Aber trotzdem vermisste ich sie ...

Nanu, was war das denn? Ah! Da wollte jemand mit mir *Hol das Stöckchen* spielen!  
Aber das war doch überhaupt kein Stock, was das Weibchen dort warf. Sah aus wie  
... eine Flasche? ... Ach, du saftiger Hundekuchen, was überlegte ich noch?! War  
doch egal, was das Weibchen warf! Ich hatte das schon seit Tagen nicht mehr ge-  
spielt! Also los, worauf wartet ihr Beine?! Auf geht's!

Ich rannte los. Oh, du grüner Hundekuchen! Wie lange hatte ich die einzelnen Gras-  
halme zwischen meinen Pfoten nicht mehr gespürt? Zu lange auf jeden Hundeku-  
chen! Und der frische Wind, der mir beim Rennen um die Ohren wehte, so wunder...

„Plätzchen! Plätzchen aus! Komm her!“, hörte ich Herrchen rufen, der hinter mir her  
rannte.

Jetzt schon wieder aufhören? Nein! Nein, ich war nun mal ein Hund! Und Hunde  
spielten *Hol das Stöckchen*! Und, hey! Im Hundepark, wo ich mit Frauchen immer  
hingegangen war, gab es nicht einmal einen Teich. Hier gab es sogar einen ganzen  
Fluss, aus dem ich das Stöckchen oder die Flasche oder was immer es war, holen  
konnte. Nein, den Spaß würde ich mir nicht verderben lassen.

Oh, Hundekuchen! Ihr blöden Beine, warum seid ihr so langsam? Also, wenn ich  
„jetzt“ belle, springt ihr los!

3 ...

2 ...

1 ...

Jetzt! Ihr verblödeten Beine mit Pfoten! Ihr sollt JETZT springen! Jetzt springt los!

Na also, geht doch!

## 18 Eda

Mist! Ich hab mich zu sehr vom Moderator und diesem Text über einen Emscher-vampir in den Bann ziehen lassen. Als ich mich nach dem Mädchen in der Zeltecke umschaue, ist sie verschwunden. Habe ich sie mir nur eingebildet? Yok, yok,<sup>29</sup> sie war wirklich hier. Da bin ich mir sicher. Ich schaue mich nach ihr um, kann sie aber nirgendwo sehen.

Ich verlasse das Zelt und mache mich auf den Weg zum Getränkestand. Ich würde zwar lieber schnell Senem suchen, aber ich kann mich ja nicht dauernd drüber aufregen, dass die Menschen ihren Müll einfach irgendwo hinschmeißen und dann meine eigene Getränkeflasche ebenso gedankenlos entsorgen. Also gebe ich meine mittlerweile leere Flasche zurück. Von Paul keine Spur mehr. Vermutlich ist seine Schicht mittlerweile vorbei. Am Stand weht mir verführerischer Pommessduft in die Nase. Mein Magen knurrt. Ich kann nicht widerstehen. Ich kaufe mir eine Portion und gehe zur Emscher, um mich ans Ufer zu setzen. Mein Gefühl sagt mir, wenn Senem noch auf dem Fest ist, dann zieht es auch sie in die Nähe des Wassers.

Ich fange an zu essen und schaue mich dabei aufmerksam um. Dann fällt mir eine Person am Ufer auf. Es ist das Mädchen aus der Zeltecke! Schnell springe ich auf und schlendere in ihre Richtung. Ich beobachte, wie sie einen Zettel in eine Flasche steckt. Ein Brief an iyilik perisi<sup>30</sup>? Jetzt bin ich mir sicher: Das ist sie! Meine unbekannte Schreiberin. Senem. Ich bin richtig aufgeregt. Soll ich sie jetzt einfach ansprechen? Oder lieber erst mal weiter beobachten? Of ... vielleicht will sie ja überhaupt nicht mit mir sprechen.

Das Mädchen wirft die Flasche ins Wasser. Und schneller als ich gucken kann, springt mit lautem Bellen ein Hund hinterher. Geschockt sehe ich, dass der Hund sein Herrchen, einen jungen Mann, an der Leine mit in den Fluss reißt. Ne yapaçım ben şimdi?<sup>31</sup> Ich muss sie retten, sonst werden sie ertrinken! Die glatten Betonwände der Emscher sind für Menschen kaum zu erklettern.

Aber hier sind so viele Leute. Was werden sie sagen, wenn ich Hund und Herrchen einfach so aus dem Wasser rette, als wäre es eine Leichtigkeit? Egal, ich kann sie nicht ertrinken lassen! Haydi bakalım!<sup>32</sup> Ich laufe los zum Ufer, als ich einen weiteren

---

<sup>29</sup> Türkisch für „Nee, nee.“

<sup>30</sup> „iyilik perisi“ = türkisch für „gute Fee“.

<sup>31</sup> Türkisch für „Was mach ich jetzt nur?“

<sup>32</sup> „Haydi bakalım“ = türkisch für „Los geht's!“

jungen Mann am Ufer sehe. Den Moderator vom Emscher-Slam! Will der etwa springen? Ist der noch ganz dicht?

### **19 Plätzchen**

Mit einem lauten Platsch landete ich neben dem Stöckchen, das gar kein Stöckchen, sondern tatsächlich eine Flasche war. Oh, lieber Hundekuchen! Jetzt fiel mir erst wieder ein, dass ich doch gar nicht schwimmen konnte! Egal, Herrchen würde mich schon retten. „Wuff wuff wuff“, rief ich ihm zu. Doch ... wo zum blöden Katzenfutter war er bloß hin? Er muss wohl zusammen mit mir im Wasser gelandet sein, denn oben ist er ja nicht, dachte ich. Da wurde ich an der Leine in die Tiefe gezogen. Ich bin ein Hund und kein Fisch, dachte ich empört. Ich brauche Luft und kein Wasser zum Atmen!

Unter dem Wasserspiegel sah ich Herrchen, der, obwohl er ein erwachsener Mensch war, offenbar auch nicht so richtig toll schwimmen konnte. Wer hätte das gedacht? Ich hatte angenommen, der könnte alles ... Von Herrchen war also keine Hilfe zu erwarten. Irgendwie gelang es mir, den Kopf über Wasser zu bekommen, um nach Luft zu schnappen und um Hilfe zu bellen. Erfolgreich, wie sich zeigte, denn schon sah ich ein anderes Männchen ins Wasser springen. Er paddelte hastig los. Wir sind gerettet, dachte ich erleichtert, als ich wieder untertauchte. Doch dann ... sank das Männchen genau wie Herrchen und ich unter Wasser ... Sollte das also mein Ende sein? Ich wollte das nicht! Das Leben hatte doch gerade erst wieder angefangen, Spaß zu machen! Noch einmal tauchte ich auf und versuchte nun, den Abhang hochzuklettern. Doch meine blöden Pfoten rutschten wieder und wieder ab. Frauenchen, ich komme, dachte ich.

### **20 Emre**

Der Slam war vorbei und ich zufrieden mit meiner Moderation. Mein Favoritentext, der Emscherschwimmer, hatte gewonnen. Ich lief aus dem Zelt und schaute mich auf dem Gelände nach Paul um, als ich einen Schrei hörte. Offenbar war da ein Typ ins Wasser gefallen. Ich rannte zur Emscher und sah im Wasser einen Mann, der wie wild mit den Armen um sich schlug. Zum Glück war der Fluss wieder sauber, sonst würde er wortwörtlich *in der Scheiße stecken*. So wie der Emscherschwimmer und der Emschervampir. Aber auch so war es wahrscheinlich lebensgefährlich, in diesen

Fluss zu fallen, dachte ich mit Blick auf die schrägen Betonplatten. Am Ufer bildete sich eine ratlose Mensentraube.

Das war meine Chance! Ich konnte endlich wieder in die Rolle des Helden schlüpfen! Die Rolle, die man mir hier in Deutschland nie gab. Ich überlegte nicht lange, nahm Anlauf ... und sprang.

Ich paddelte in Richtung des Typen und sah jetzt erst, dass auch noch ein Hund im Wasser strampelte. Schnell war ich aus der Puste. Ich hatte die Strömung unterschätzt. Es war schwer, dagegen anzuschwimmen. Außerdem war das Wasser viel kälter als ich erwartet hatte. Kurz tauchte ich vor Erschöpfung unter. Als ich wieder auftauchte, entdeckte ich den Typen nicht mehr. Dann sah ich, wie Luftblasen an die Wasseroberfläche schwebten. Er musste untergetauscht sein. Panik brach in mir aus. Was war, wenn wir hier nicht mehr herauskämen? Was, wenn *ich* nicht mehr hier herauskäme? Ich versuchte, die glitschigen Steinplatten hochzukommen. Ohne Erfolg. Neben mir versuchte der Hund sein Glück, rutschte mit den Pfoten aber auch dauernd ab. Würden wir so sterben? Immerhin ein tragischer Heldentod, dachte ich sarkastisch. Jeder kriegt, was er verdient, Emre.

In dem Moment sah ich eine junge Frau ins Wasser hechten. Nicht noch eine, dachte ich. Wieder tauchte ich unter. Kurz wurde mir schwarz vor Augen. Dann spürte ich, dass mich jemand hielt. Es war die junge Frau, die mit mir ans Ufer schwamm. Meine Angst ließ nach. War ich gerettet? Wieder wurde mir schwarz vor Augen. Als ich erneut etwas um mich her wahrnahm, lag ich am Ufer. Ich spürte ein Gefühl von Glück in mir aufsteigen. Ich wollte mich unbedingt bei der jungen Frau bedanken. Um mich her hatte sich ein Kreis aus Menschen gebildet. Sie fragten ob es mir gut gehe. Aber ich hörte kaum hin. Ich sah, wie der Hund sich ans Ufer rettete. Aber wo war die junge Frau? Ich schaute mich um, doch ich sah sie nicht. Ein Schrecken durchfuhr mich. War sie ertrunken? Weil sie mich gerettet hatte? Wieso hatte ich das überhaupt gemacht? Ich war doch gar kein guter Schwimmer! Da hatte ich auf Teufel komm raus Held sein wollen und es dann verkackt!

## 21 Eda

Es hilft nichts. Ich muss riskieren, dass meine Tarnung auffliegt, oder die drei ertrinken jämmerlich. Das Wasser sieht gar nicht kalt aus. Ich springe rein und merke, wie ich am ganzen Körper Gänsehaut bekomme. Öf.<sup>33</sup> Doch kälter als ich dachte. Aber

---

<sup>33</sup> Türkisch für „Brrr.“



die Gänsehaut habe ich auch aus einem anderen Grund: Das Wasser der Emscher ist so rein wie vor 200 Jahren, als ich aus der Türkei hier ins Ruhrgebiet zog. Ich habe das so vermisst! Kein Klopapier, kein *Insan boku*<sup>34</sup>, die mir das Leben in der Emscher so lange vermiest haben! Ich berühre mit den Füßen den Grund des Flusses, stoße mich wieder ab, meine Arme und Beine machen Froschbewegungen und ich schwimme den Sonnenstrahlen, die durch die Wasseroberfläche brechen, entgegen. Beim Tauchen spüre ich leichten Druck auf dem Kopf. Meine Haare verdecken mein Gesicht. Ich könnte ewig so weiter schwimmen und tauchen. Aber ich darf nicht vergessen, wozu ich ins Wasser gesprungen bin. Ich tauche auf, atme tief ein, streiche mir die dunklen Haare aus dem Gesicht, tauche wieder ab und schaue mich um. Da schwimmt der Typ, der den Slam moderiert hat. Ich greife nach seiner eiskalten Hand, zerre ihn an die Wasseroberfläche, packe ihn unter den Achseln und ziehe ihn, selbst auf dem Rücken schwimmend, ans Ufer. Helfende Hände strecken sich uns entgegen. Sie greifen Emre und legen ihn auf der Wiese ab. Ich knie mich neben ihn. Seine Augen sind geschlossen, aber er atmet. „Hadi hadi uyan.“<sup>35</sup> Menschen mit Rettungsdecken eilen herbei. Sie werfen eine über Emre und strecken eine weitere mir entgegen, doch ich springe zurück ins Wasser. Verdränge schnell den Gedanken, dass sie jetzt sicher wirklich stutzig werden. Dass ich als kleine, zierliche Frau einen Mann aus der Emscher geborgen habe, grenzt schon an ein Wunder ... Wenn ein Mensch so handeln würde wie ich jetzt, hätte er keine Überlebenschance. Der Hund versucht immer noch, an den rutschigen Steinplatten die Böschung hochzuklettern, doch es gelingt ihm nicht. Ich packe ihn und hebe ihn dem rettenden Ufer entgegen. Er versucht zu springen und schafft es. „Aferin!“<sup>36</sup>, lobe ich ihn. Er schüttelt sich das Wasser aus dem Fell. Ich blicke mich um. Wo ist der andere Typ? Das Herrchen von dem Hund? Ich sehe einen Schatten unter Wasser, tauche ... tatsächlich, da ist er! Ich umgreife seine Hüfte und will ihn nach oben ziehen, doch es gelingt mir nicht. Irgendetwas scheint ihn festzuhalten. Ich tauche. Sein Fuß hängt zwischen zwei Platten fest. Ich reiße am Fuß. *Kahrtesin ya*,<sup>37</sup> nichts passiert. Noch ein Versuch. Da endlich löst sich der Schuh. Ich ziehe den Hundebesitzer hoch an die Oberfläche, atme tief ein und schwimme ein weiteres Mal zum Ufer. Wieder die Hände, die sich uns entgegenstrecken. Sie helfen uns aus dem

---

<sup>34</sup> „Insan boku“ = türkisch für „Scheiß der Menschen.“

<sup>35</sup> Türkisch für „Komm schon, wach auf!“

<sup>36</sup> Türkisch für „Bravo!“

<sup>37</sup> Türkisch für „Verdammt noch mal.“

Wasser. Sofort beugt sich ein Sanitärer über den Typen. Wieder wird mir eine Decke gereicht. Dieses Mal nehme ich sie an, will nicht zu sehr auffallen, spüre ohnehin schon die verwunderten Blicke auf mir.

Paul ist da und wendet sich mir zu, die Augen groß vor Sorge: „Alles okay, Eda?“

Ich schüttele seinen Arm ab. „Alles okay“, murmele ich und denke: Rahat birakin beni.<sup>38</sup>

Kaum wendet Paul sich Emre zu, lege ich die Decke weg und laufe. Laufe bis unter die Bäume. Damit mich niemand sieht. Damit mir niemand Fragen stellt. Wieso ich so gut schwimmen kann. Wieso ich mein Leben riskiere. Ob ich denn gar keine Angst habe. Wer oder was genau ich bin.

## **22 Emscher**

Wow, ein Fest für mich! Die Emschergenossenschaft hatte es mit dem Westfälischen Landestheater geplant. Die letzten Tage waren Stress pur für mich gewesen, da die Theaterfuzzies vom WLT ihre Bühne aufbauen mussten. Aber das war es mir wert. Endlich bedankten sich die Menschen bei mir. Und vor allem sollte damit ja die Einweihung der Kanalrohre gefeiert werden. Von nun an würde ich nicht mehr dazu missbraucht werden, den Schmutz der Menschen zu transportieren.

Ich sah viele Theaterfuzzies auf dem Fest. Auf der Bühne stand immer jemand und machte Musik oder erzählte amüsante Geschichten. Aber das Beste an diesem Fest war, dass ich seit heute wieder ein sauberer Fluss war. Wenn mich auch immer noch die Betonwände störten. Hier und da hörte ich es aber schon muckeln, dass ich auch die bald loswerden würde. Also ... ich genoss das Fest, genoss zu merken, wie die Menschen mich respektierten und hörte den lustigen Geschichten zu. So könnte es ewig weitergehen, dachte ich und gluckerte froh.

Doch plötzlich landete etwas mit lautem Platschen in meinem Wasser. Ich blickte auf und sah jemanden am Ufer stehen. Schon wieder dieses Mädchen! Sie sah eigentlich ganz nett aus, warf aber schon wieder eine Flasche in mein Bett. Was versprach sie sich nur davon? Eine Frechheit! Mein schönes, sauberes Wasser ... Ich resignierte. Ein paar Stunden hatte ich die Reinheit immerhin genießen können. Nun fing es wieder mit dem Dreck an. Ich war ja dran gewöhnt. Das würde sich wohl nie ändern. Aber es kam noch schlimmer als sonst. Es blieb nicht beim Dreck. Als nächstes sprang so ein Viech von Hund in mein Wasser. Ekelhaft! Erstens haarte es, zweitens war ich sicher, dass ich am Ende wieder die Böse sein würde, wenn der Hund er-

---

<sup>38</sup> Türkisch für „Lasst mich einfach in Ruhe!“

trank. Was wohl oder übel passieren würde, wenn der weiter so hektisch herumstrampelte. Dabei fragte ich mich, warum er überhaupt ins Wasser gesprungen war. Von Stöckchenholen hatte ich gehört. Aber doch nicht von Fläschchenholen!

Dieser dämliche Hund würde also ertrinken, und ich wäre wieder die Doofe. Die Menschen haben doch immer etwas zu motzen, nie kann ich es ihnen recht machen. Entweder ich stinke oder ich überschwemme ihre Städte oder ich bin eine Todesfalle ... Da gab es schon mal ein Fest für mich und ich musste mich doch wieder nur aufregen. So eine Schande!

Ach, was soll's, dachte ich. Haben die halt einen Hund weniger. Kann ich mit leben. Aber es blieb ja nicht dabei. Das Drecksschwein, dem der Hund gehörte, sprang ebenfalls in mein sauberes Wasser. Und dann musste noch so ein anderer Vollpfosten hinterherspringen. Natürlich überschätzte er sich. Und alle drei wären jämmerlich ersoffen, wenn nicht zum Glück Eda zur Stelle gewesen wäre. Meine kleine Fee. Sie rettete alle drei. Und ich war wenigstens nicht die Böse.

Blieb nur noch die Flasche, die das Mädchen geworfen hatte. Die würde ich auch noch loswerden. Sollte der Rhein zusehen, was er damit anfangen würde, dachte ich und trug die Flasche langsam aber zielstrebig stromabwärts.

## **23 Eda**

Ich bin nicht die einzige, die sich vor lästigen Fragern zurückgezogen hat, wie es scheint. Da sitzt das Mädchen, das die Flasche in die Emscher geworfen und damit ein riesiges Chaos ausgelöst hat. Da sitzt sie unter den raschelnden Bäumen im leichten Wind. Hier ist es viel ruhiger, so ruhig, dass man sogar Kleintiere piepsen und kriechen hören kann. Auf so einen Moment habe ich gewartet. Niemand, der mir unangenehme Fragen stellt, ein ruhiges Plätzchen und Senem, wegen der ich hergekommen bin. Ich nähere mich ihr. Doch plötzlich taucht ein anderes Mädchen zwischen den Bäumen auf, geht zielstrebig auf Senem zu und spricht sie an: „Hey, du!“ Senem zuckt zusammen.

Das Mädchen kommt mir bekannt vor. Vielleicht habe ich sie im Zelt bei Slam gesehen. Kennen die beiden sich? Völlig durchnässt ziehe ich mich leise zwischen die Büsche zurück. Ich muss mit Senem reden. Die Gelegenheit kann ich nicht verstreichen lassen. Wer weiß, ob ich sie sonst jemals wiederfinde? Also beschließe ich zu warten.

„Meinst du mich?“, fragt Senem verwirrt. Offenbar kennt sie die andere nicht.

„Natürlich meine ich dich. Siehst du hier sonst noch wen?“, antwortet das Mädchen.  
Ich muss grinsen und ducke mich noch tiefer zwischen die Büsche.

„Okay, okay, was willst du?“, fragt Senem abweisend.

Das Mädchen lässt sich nicht beirren und setzt sich zu ihr. „Sei doch nicht so unfreundlich. Ich möchte nur ein wenig mit dir reden.“ So wie ich, denke ich.

„Worüber denn?“ Senem schaut die andere herausfordernd an.

Das Mädchen sieht sie lächelnd an: „Kann es sein, dass du aus der Türkei stammst?“ Nicht nur mir ist also Senems Akzent aufgefallen.

„Ja ... ist das so offensichtlich?“, fragt Senem verlegen.

„Ähm ... ja, schon“, entgegnet das Mädchen, „aber daran ist doch nichts Schlimmes.“

„Ich bin fremd hier, kann immer noch viel zu schlecht Deutsch und du findest, das nicht schlimm?“ Senem klingt jetzt verzweifelt.

„Na ja, du bist doch nicht die einzige, der es so geht“, sagt das Mädchen. „Und du sprichst doch gar nicht so schlecht Deutsch. Außerdem wird das bestimmt noch besser. Seit wann bist du denn in Deutschland?“

Ich fange an, es gar nicht so unpraktisch zu finden, dass das Mädchen mit Senem spricht. Sie scheint dieselben Fragen wie ich zu haben, sodass ich auch so meine Antworten bekomme.

„Seit ein paar Wochen“, gibt Senem Auskunft.

„Dafür sprichst du doch schon unglaublich gut!“, sagt das Mädchen anerkennend.

„Ich dagegen spreche kein Wort Türkisch. Aber du kannst bald beide Sprachen fließend. Das ist doch toll!“

„Danke.“ Jetzt lächelt endlich auch Senem. „Nett, dass du das sagst ...“

„Es ist nur die Wahrheit“, entgegnet das andere Mädchen und jetzt lächeln die beiden sich an. „Wie heißt du eigentlich?“

„Senem. Und du?“

„Louisa.“

„Schöner Name.“

„Danke, deiner ist auch schön.“

Wieder lächeln beide.

Louisa gibt zu: „Ich wollte dich eigentlich fragen, wieso du eine Flasche in die Em-scher geworfen hast.“

„Hmmm ...“ Senem zögert kurz und erklärt dann: „Das hört sich jetzt wahrscheinlich voll dumm an, aber in der Flasche war ein Brief. Wie nennt man das noch mal? ... Flaschenbrief?“

„Auch kein schlechtes Wort dafür, aber es heißt Flaschenpost ... Du schreibst also auch?!“, fragt Louisa mit strahlenden Augen. Für einen Moment fürchte ich, dass ihre Augäpfel rausfallen werden.

Senem nickt. „Du etwa?“

Louisa nickt und läuft rot an. „Worüber schreibst du denn?“

„Du wirst das vielleicht bescheuert finden“, sagt Senem leise und fährt fort: „Ich schreibe über magische Wesen. Elfen, Feen ...“

„Wieso sollte ich das bescheuert finden?“, fragt Louisa verwundert. „Ich weiß, dass viele Leute am liebsten genau solche Geschichten lesen: über Feen, Magie und so was. Außerdem zeigt es, dass du Fantasie hast, und das ist etwas sehr Schönes!“

Der nervöse Blick von Senem wandelt sich auf einmal. Sie wirkt jetzt ein bisschen selbstbewusster, als sie sagt: „Danke, nur ... nicht jeder denkt so wie du.“

„Ich weiß. Aber was andere denken, ist doch eigentlich völlig egal“, antwortet Louisa.

„Irgendwer findet immer etwas an einem auszusetzen. Egal, wie man sich verhält, egal, was man macht, es gibt immer welche, die etwas dagegen haben. Also mach einfach dein Ding und sei glücklich mit dem, was du machst.“

„Da hast du eigentlich recht“, stimmt Senem ihr zu.

Für einen Moment ist es still, keine von beiden sagt etwas.

Dann ergreift Senem wieder das Wort: „Mit dem Schreiben haben wir ja etwas gemeinsam.“

„Da bist du aber die einzige, die etwas mit mir gemeinsam hat“, entfährt es Louisa.

„Wie? Wieso?“ Jetzt ist es Senem, die verwundert blickt.

„Ja, das ist so eine Sache ...“ Louisa stockt.

„Komm schon, erzähl ...“, bittet Senem. „Ich hab dir auch gesagt, dass ich über magische Wesen schreibe, und das weiß eigentlich keiner. Nur meine Babaanne in der Türkei.“

„Mag ja sein“, gibt Louisa zu, „aber das kann man nicht mit dem vergleichen, was ich meine.“

„Ich will dich nicht zwingen“, sagt Senem sanft. „Aber es würde mich schon interessieren, was bei dir los ist. Ich würde dir nämlich auch gern helfen. So wie du mir ge-“

rade hilfst. Seit ich in Deutschland bin, hab ich mich kein einziges Mal mit einem anderen Mädchen so unterhalten wie jetzt mit dir.“

„Okay, du hast Recht, vielleicht hilft es mir, mit dir darüber zu reden“, sagt Louisa.

„Also ... wie soll ich es sagen? Ich bin ... sehr alleine. Die anderen in meiner Klasse grenzen mich total aus. Wahrscheinlich habe ich nichts mit ihnen gemeinsam.“

Da haben sich aber zwei einsame Seelen gefunden, denke ich und bin fast gerührt über diese beiden Mädchen, die sich hier, fernab vom Fest, fernab von allen anderen, gegenseitig Mut zusprechen.

„Ich habe hier auch niemanden“, sagt Senem. „Wenn du dich alleine fühlst, könnten wir doch was zusammen unternehmen. Ich verstehe nicht, wie man dich nicht mögen kann. Bestimmt haben die, die dich ausgrenzen, überhaupt keine Ahnung, was für ein nettes Mädchen du bist. Also hör gar nicht auf die! Vielleicht sind sie ja neidisch, weil du schreiben kannst. Weil du ein besonderes Talent hast.“

Auf die Worte von Senem reagiert Louisa mit glänzenden Augen. Sie scheint kurz davor zu sein, in Tränen auszubrechen. Spontan umarmt sie Senem. Diese erwidert die Umarmung, aber im gleichen Moment klingelt ihr Handy. Sie greift danach und flüstert leise: „Er schafft es einfach jedes Mal, zur falschen Zeit anzurufen.“ Dann nimmt sie den Anruf an: „Efendim, Baba? ... Tamam, tamam, geliyorum.“<sup>39</sup> Sie beendet das Gespräch und wendet sich wieder Louisa zu: „Ich muss nach Hause. Mein Vater klingt irgendwie nicht so glücklich. Aber wenn du mir kurz dein Handy gibst, speichere ich dir meine Nummer ein.“

„Klar, hier“, antwortet Louisa und reicht Senem ihr Handy.

Senem tippt auf dem Display herum und gibt Louisa dann das Handy zurück: „Du kannst mir gerne schreiben oder mich anrufen, egal, wann du willst.“

„Danke, das mache ich auf jeden Fall“, sagt Louisa.

„Klingt gut! Tut mir leid, dass ich jetzt schon gehen muss, aber wir werden bald ja bestimmt mehr Zeit zusammen verbringen.“ Senem lächelt zaghaft.

„Kein Problem“, entgegnet Louisa. „Ich schreibe dir gleich schon mal, damit du meine Nummer auch hast.“

Senem steht auf. „Danke für alles. Bis dann.“

„Ich danke dir auch, Senem. Bis dann.“

Die zwei umarmen sich noch einmal und laufen dann in verschiedene Richtungen los. Ich folge Senem unauffällig. Meine Mission ist noch nicht ganz beendet.

---

<sup>39</sup> „Was gibt's, Papa? ... Okay, okay, ich komme.“

## MONTAG

### 24 Emre

Mein Ziel schon vor Augen lief ich auf das Gelände der ehemaligen Zeche Consolidation zu. Mit jedem Schritt wuchs meine Vorfreude. Mein Grinsen hatte vermutlich schon die Grenze der Peinlichkeit erreicht. Ich schloss meine Augen für einen kurzen Moment, atmete die von Abgasen verpestete, aber trotzdem herrliche Luft ein. Wie sehr ich diesen Geruch der Großstadt liebte. Egal, ob in Istanbul oder hier, im Ruhrgebiet. Ich hatte heute freibekommen, da ich gestern für die Moderation ja quasi Überstunden gemacht hatte. Und nach meinem Emscherunfall hatte ich eine kleine Pause nur allzu nötig. So hatte ich es jedenfalls meinem Chef verkauft. In Wahrheit hätte ich kaum entspannter und zufriedener sein können.

Als ich über den Parkplatz lief, nahm ich eine junge Frau wahr, die nur wenige Meter vor mir zwei übervoll bepackte Einkaufstüten trug. Die Tüten sahen aus, als würden sie jeden Moment aufreißen. Beim Anblick ihrer schwarzen Haare musste ich gleich an Eda denken. Daran, wie ihre nassen Haare das wunderschöne markante Gesicht umrahmt hatten, nachdem sie mich aus der Emscher gerettet hatte. Sofort wurde mein Körper von Wärme erfüllt und mein Herz machte einen Sprung vor Freude.

Die junge Frau mit den Einkaufstüten war mittlerweile an dem Gebäude angekommen, das auch ich zum Ziel hatte. Mit wirklich beeindruckenden Verrenkungen versuchte sie, irgendwie die große, schwere Tür mit ihrem kleinen Fuß zu öffnen, ohne dabei die Tüten abstellen zu müssen. „Aman be!“<sup>40</sup>, fluchte sie verärgert. Ich konnte ihren Kampf nicht länger mit ansehen. Mit wenigen Schritten war ich bei ihr und zog die schwere Tür auf. Irritiert schaute die junge Frau mich an. Ich konnte mein Glück kaum fassen. Es war tatsächlich Eda. Ich hatte so sehr gehofft, sie hier zu treffen. Sie sah noch viel heißer aus, als ich sie in Erinnerung hatte. Ihre Haare hingen glatt über eine Schulter und gingen ihr tatsächlich bis zur Hüfte. Sofort verlor ich mich im funkelnden Grün ihrer Augen.

„Danke“, nuschelte sie, trat zügig ins Gebäude und ließ mich alleine zurück.

Ich löste mich aus meiner Erstarrung und eilte Eda nach. Sie war trotz der schweren Tüten flink, aber ich holte sie schnell wieder ein, als sie von einer weiteren Tür aufgehalten wurde. „Lass mich dir doch helfen, Eda“, sagte ich und nahm ihr entschlossen eine der Tüten ab.

---

<sup>40</sup> Türkisch für „Mann, ey!“

Mit einem undefinierbaren Blick sah sie zu mir auf. Erkannte sie mich gar nicht, oder wollte sie mich nicht erkennen? „Danke, aber ich brauche keine Hilfe“, gab sie mürrisch von sich. Doch ich sah deutlich die Erleichterung in ihrem Gesicht, kaum dass sie ihre freie Hand etwas streckte und die weiß angelaufenen Finger spreizte. Die Tüten mussten das Blut in ihren Fingern ganz schön abgeschnürt haben.

Lächelnd öffnete ich Eda die Tür. Vermutlich wirkte ich mit diesem breiten Grinsen im Gesicht, das ich einfach nicht abstellen konnte, leicht bescheuert auf sie. „Natürlich *brauchst* du keine Hilfe ...“, sagte ich, während ich hinter ihr eine Treppe hinab lief. „Aber trotzdem *möchte* ich dir gerne helfen. Immerhin hast du mir gestern das Leben gerettet, tatlim<sup>41</sup>.“

Bildete ich mir das ein, oder schmunzelte Eda nun doch etwas? Ihre enge schwarze Jeans ließ keinen Zweifel daran, wie zierlich sie war. Das weiße, weich fallende Shirt flog leicht nach oben, als sie ihr Tempo noch mehr erhöhte. Ich konnte nicht umhin mich zu fragen, wie diese kleine, zarte Person es geschafft hatte, zuerst mich und dann noch diesen anderen Mann aus der Emscher zu retten ...

Unten angekommen stellte Eda ihre Tüte auf einem Stuhl ab. Ich sah mich um. Wir waren in einer Art Kellerbar.

„Was machst du überhaupt hier?“, wollte Eda wissen, während sie begann, Getränke und Snacks herauszuholen und alles auf einem Tisch abzustellen.

„Ich ... wollte zu dir“, gab ich ehrlich zu und hoffte inständig, dass sie nichts Falsches von mir dachte oder sich unwohl fühlte, weil ich hier so unangemeldet aufgetaucht war.

Eda knüllte die leere Plastiktüte zusammen. Ich stellte nun die zweite Tüte auf den Stuhl und versuchte, meine Nervosität zu verbergen. Endlich waren meine mühsam erlernten Schauspielkünste mal zu etwas nütze.

„Du ... wegen mir ... aber warum denn das?“, fragte Eda wenig begeistert. Verdammt, ich hatte gar nicht überlegt, was ich sagen sollte, falls sie mich das fragen würde. In meinem Kopf fing es an zu pochen. Stumm half ich ihr, die nächste Tüte auszupacken. Noch mehr Flaschen waren darin.

Eda begann an, die Getränke in einen kleinen Kühlschrank zu räumen. Offenbar amüsiert über mein peinliches Schweigen grinste sie mich jetzt an: „Und ... woher wusstest du überhaupt, wie ich heiße und wo du mich findest?“

---

<sup>41</sup> Türkisch für „Meine Süße.“



Ich erklärte ihr, dass ich Paul ausgequetscht hatte, weil ich mitbekommen hatte, dass er nach Edas Rettungsaktion kurz mit ihr gesprochen hatte. Paul hatte mir erzählt, dass er Eda vom Unruhr-Festival kannte und sie hier im Consol Theater ein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur absolvierte. Dann antwortete ich auf ihre erste Frage: „Warum ich hier bin? Also, ich wollte mich einfach bei dir bedanken ... und dich außerdem zu einem Dinner einladen.“ Ich war von meinem supercharmanten Angebot selbst echt begeistert. Hast du gut gemacht, Emre, dachte ich, wirklich gut. Stolz lächelte ich Eda an und wartete gespannt auf ihre Antwort.

„Ein *Dinner*? Dein Ernst?“ Eda zog das Wort „Dinner“ in die Länge und grinste spöttisch.

Ich kam mir gleich nur noch halb so elegant vor. „Als Dankeschön für die Rettung“, nusichelte ich schnell.

„Ah ... ähm ... Das habe ich doch gerne gemacht ... Nicht nötig, dass du mich deshalb einlädst ...“ Sie stockte und schien krampfhaft zu überlegen, wie ich hieß.

„Emre“, sagte ich schnell. „Ich heiße Emre.“

Sie lächelte entschuldigend und nickte. „Ach ja, genau, Emre, so heißt du. Du hast den Slam moderiert, oder?“

Sofort gewann ich meine Selbstsicherheit wieder: „Genau, aber eigentlich bin ich Schauspieler! Also ...? Möchtest du, dass ich dich einlade? Ich würde dann was Nettes für uns kochen. Du hast doch sicher Lust auf gute türkische Küche.“

Sie wurde plötzlich ernst. Starrte gedankenverloren auf den Boden, während sie die Kühlschrankschranktür schloss. „Na ja ... Du musst doch nichts für mich kochen.“ Verlegen sah sie zu mir auf. Hatte ich es endlich geschafft, ihre harte Schale zu knacken? Aber etwas schien sie zurückzuhalten. Diese Eda erschien mir so geheimnisvoll. Was war es bloß, das sie vor mir verbarg?

„Hey, ich koche gerne für hübsche Frauen.“

Sie leckte sich über die Unterlippe und zog eine Braue hoch. „Also kochst du oft für hübsche Frauen?“

Ich lachte kopfschüttelnd und strich mir durchs Haar. „Nein, ehrlich gesagt wäre es das erste Mal. Und falls das mit dem Kochen schiefgeht, müssten wir zur Not halt schnell einen Döner essen gehen. Aber ich würde dich einfach supergerne kennenlernen.“

Jetzt knabberte sie auf ihrer Unterlippe herum ... Mein Gott, am liebsten hätte ich sie auf der Stelle geküsst!

„Hm ...“, gab Eda von sich.

Flehentlich betete ich zu Allah, dass Eda meine Einladung nicht ablehnen würde. Glücklicherweise wurde ich erhört.

Eda zuckte mit den Schultern. „Joa, warum eigentlich nicht?“

## **25 Leon**

Ich betrachtete mich im Badezimmerspiegel, richtete meine Krawatte, seufzte und fuhr mir mit den Händen durchs Gesicht. Es würde ein anstrengender Tag werden, in seelischer Hinsicht, denn die Beerdigung meiner Tante stand an.

„Kommst du Leo?“, rief meine Mutter von unten.

„Ja“, rief ich, warf einen letzten Blick in den Spiegel und machte mich auf den Weg nach unten. Auf der Treppe hockte Plätzchen. Er schaute mich mit traurigen Augen an. Klar, so ein Hund war ja nicht blöd. Natürlich merkte er, dass etwas nicht stimmte. Ob er begriff, dass sein Frauchen nie wieder kommen würde? Ich streichelte ihm über den Kopf. „Du musst leider hier bleiben und auf uns warten“, flüsterte ich dem Hund zu. Der rollte sich zusammen und machte es sich auf dem Treppenabsatz bequem, als hätte er verstanden.

Susanne, Louisa und Max warteten schon an der Tür auf mich. Alle in schwarz gekleidet. Wir gingen zum Auto.

„Lass mich fahren“, schlug ich vor, weil ich vermutete, dass ich der einzige von uns war, der nicht zu abgelenkt von Trauer war, um sich aufs Fahren zu konzentrieren. Max nickte dankbar und reichte mir den Autoschlüssel.

Die Stimmung im Auto war bedrückend still. Keiner redete, ich traute mich auch nicht, das Radio anzustellen. Sie dachten wahrscheinlich alle an meine Tante. Ab und zu warf ich einen Blick in den Rückspiegel. Meiner Mutter standen die Tränen in den Augen. Verständlich, es war ja ihre Schwester, die wir heute beerdigten. Louisa hielt Susannes Hand. Max saß neben mir auf dem Beifahrersitz und guckte aus dem Fenster, in seine Gedanken vertieft. Offenbar hat er Yvonne auch ganz gern gehabt. Wieso fühlte ich keine Trauer? Natürlich, ich hatte sie ewig nicht gesehen und auch früher kein besonders enges Verhältnis zu ihr gehabt. Aber sie war doch immerhin meine Tante. Selbst Louisa, die Yvonne ja nur ein paar Jahre gekannt hatte, schien zu trauern. Nur ich nicht ...

Am Friedhof angekommen liefen wir zu der kleinen Kapelle. Louisa hielt meine Mutter im Arm und Max lief auf Susannes anderer Seite und hielt ihre Hand. Ich lief hin-

terher. Sie sehen aus wie man sich eine Familie vorstellt, dachte ich. Nur ich gehöre irgendwie nicht dazu. Fast war ich gekränkt, dass es den anderen dreien nicht auffallen schien, dass ich wie das fünfte Rad am Wagen hinter ihnen her lief. Ach, stell dich nicht so an, Leon, dachte ich dann aber. Wir sind hier immerhin auf einer Beerdigung. Es geht hier nicht um dich.

An der Kapelle trafen wir auf weitere Verwandte und Freunde der Familie. Sie kamen auf uns zu, umarmten uns. Auch mich umarmten sie einfach, als würden wir uns gut kennen. Dabei wusste ich von manchen noch nicht mal den Namen. Hatte einige noch nie gesehen. Sie wünschten uns Beileid und gingen dann weiter um anderen Platz zu machen. Eigentlich komisch, dachte ich, wie Menschen, die sich sonst kaum füreinander interessieren, sich auf einmal so um einen sorgen.

Es kam mir auch seltsam vor, wie meine Verwandten auf mich zukamen und mit mir sprachen, als wäre nie etwas gewesen. Als hätten wir uns erst letzte Woche gesehen. Ich wusste nicht, woher sie die Selbstverständlichkeit nahmen mich einfach zu umarmen. Nicht, dass ich ein Problem damit hätte, dass mich jemand umarmt, aber ... Mein Onkel zum Beispiel. Der Bruder von meiner Mutter und Tante Yvonne. Ich wusste, dass ich ihn, als ich jünger war, sehr geliebt hatte. Er war so eine Art Vorbild für mich gewesen. Doch nachdem meine Eltern sich getrennt hatten, ging mir eine zeitlang alles auf die Nerven. Ich hatte damals nicht verstehen können, wie sie mir das antun konnten. Hatte das alles total persönlich genommen. Nicht kapiert, dass sie einfach nicht mehr miteinander leben konnten, auch nicht mir zuliebe. Ich hatte mich damals von allen im Stich gelassen gefühlt. Auch von meinem Onkel, der versucht hatte, mir die Situation meiner Mutter zu erklären. Als er mich jetzt umarmte, fühlte sich das irgendwie verkehrt an. Hatte er mir einfach so verziehen, dass ich mich damals zurückgezogen hatte? Und dass ich mich aus Berlin nie bei ihm gemeldet hatte? Oder mein Cousin Ray. Ich kannte ihn, klar. Ich kannte ihn und doch nicht richtig. Ich hatte keine Ahnung, was er jetzt machte, wofür er sich interessierte ... Wann hatten wir uns das letzte Mal wirklich unterhalten? Vermutlich zu der Zeit, in der wir noch Fußballsammelbilder miteinander tauschten. Und dann meine Cousine: sie, Ray und ich hatten früher Vater-Mutter-Kind gespielt. Jetzt war sie schwanger und erwartete schon ihr zweites Kind. Dabei hatte ich nicht einmal vom ersten Kind gewusst. Warum hatte sie nicht angerufen, um es mir mitzuteilen? Nur weil ich in Berlin wohnte, war ich doch nicht aus der Welt ...

Wie bei einer Beerdigung üblich, setzten sich die nahen Verwandten in der Kapelle nach ganz vorne. Das hieß also Yvones Geschwister und deren Kinder. Ich saß zwischen meiner Mutter und Louisa.

Der Sarg stand vorne in der Mitte. Er war gold-braun, an der Längsseite hatte er zwei goldene Griffe und rundherum viele Verzierungen in Form von Blumen oder Mustern, die nichts zu bedeuten hatten, sondern bloß schön aussahen. Er war bestimmt teuer. Ich verstehe nicht, warum man einen Sarg kauft, der so prunkvoll aussieht und dann natürlich viel kostet. Ich meine, am Ende wird er sowieso vergraben. Vielleicht hat das was mit Ehre zu tun, dachte ich. Das ist ja das Letzte, was man für den Verstorbenen tun kann. Ihn in Würde zu Grabe tragen. So, wie es sich meine Tante vielleicht vorgestellt hatte, was wusste ich denn schon?

Neben dem Sarg stand ein Bild meiner Tante. Sie sah darauf so lebendig aus. Das gab mir einen Stich. Trotzdem konnte ich es eigentlich immer noch nicht begreifen, dass sie tot war. Wenn ich auf den Sarg schaute, sah ich bloß den Sarg, aber nicht meine Tante. Auch wenn ich wusste, dass sie dort drin lag.

Der Priester kam herein, stellte sich an das Pult, guckte schweigend in die Runde und nickte einmal. Das war seine Begrüßung. Was sollte er schon sagen? „Herzlich willkommen“? „Guten Tag“? Was war an einem solchen Tag schon gut?

Um mich her hörte ich Schluchzen. Auch meine Mutter weinte. Ich legte ihr eine Hand auf die Schulter. Sie lächelte mich kurz dankbar an und schaute dann wieder nach vorne. Erst da merkte ich, was ich getan hatte. Es war ein Reflex gewesen, weil ich sie hatte trösten wollen. Ich hatte nicht weiter darüber nachgedacht. Aber es fühlte sich gut an. Vielleicht war das der Grund dafür, dass es den Freunden und Verwandten so leicht gefallen war, alle – und auch mich – zu umarmen. Weil sie trösten wollten und selbst Trost suchten.

Warum bloß nutzen wir diese Verbindungen erst, wenn etwas passiert? Wie der Tod einer Person. Der Tod meiner Tante Yvonne. Nein, dachte ich plötzlich, das war Quatsch. Sie hatten ja alle Kontakt gehabt in den letzten Jahren. *Sie* hatten damit weiter gemacht, eine Familie zu sein. *Ich* war es, der sich rausgezogen hatte aus alldem. *Ich* war es, der es nicht für nötig gehalten hatte, hin und wieder in den Zug nach Castrop-Rauxel zu steigen. Wahrscheinlich hatte mir meine Mutter sogar erzählt, dass meine Cousine ein Kind bekommen hatte. Und ich hatte bloß, wie so oft, nicht wirklich zugehört ... Und plötzlich merkte ich, wie sehr ich es vermisst hatte, Teil dieser Familie zu sein.

Dann fing der Priester an, seine Rede zu halten:

*Liebe ist vergänglich, sagt man. Doch ich denke nicht, dass das stimmt. Yvonne war eine gute Schwester, die ihren beiden jüngeren Geschwistern immer zur Seite stand. Sie war eine wunderbare Tante, die für ihre Nichten und Neffen manchmal auf eine besondere Art auch Mutter war. Sie war eine großartige Freundin. Und vor allem war sie ein Mensch. Ein Mensch, der half, wo er helfen konnte. Sie hat sich stets um alle gekümmert. Hatte ein offenes Ohr für jeden, der sie brauchte. Sie liebte ihren Hund. Yvonne ist viel zu früh und viel zu plötzlich von uns gegangen. Sie hätte noch so viel erleben können. Trotzdem: Alle, die sie kannten, haben sie kennengelernt als eine Frau, die ihr Leben aus vollem Herzen lebte. Sie hat viele Reisen gemacht. War lebenslustig und hat viel unternommen. Man sagt: Die Liebe ist vergänglich. Ich aber glaube: Die Liebe höret nimmer auf. Wer Yvonne kannte, der weiß das. Vom Himmel schaut sie auf ihre Lieben herunter, um ihnen beizustehen und sie zu beschützen, so wie sie im Leben ihren Lieben beigestanden und sie beschützt hat.*

Das Weinen in der Kapelle nahm während der Rede immer mehr zu. Die Rede war ja auch sehr schön. Sie beschrieb Yvonne sehr passend und einfühlsam. Es gab kaum jemanden, der nicht weinte. Nur meine Augen blieben trocken.

Der Priester fuhr fort:

*„Wenn Liebe einen Weg zum Himmel fände und Erinnerungen Stufen wären, würden wir hinaufsteigen und dich zurückholen.“ Das ist der Spruch, den die Familie sich ausgesucht hat für Yvannes Todesanzeige. Ich möchte diesem Satz mit einem Vers begegnen, von dem ich weiß, dass er Yvonne viel bedeutet hat. Johannes 16, Vers 22: „Ihr seid jetzt traurig, aber ich werde euch wiedersehen, dann wird euer Herz sich freuen und eure Freude wird euch niemand nehmen.“ Amen.*

Ich hatte das Bedürfnis zu klatschen. Aber auf einer Beerdigung klatscht man ja nicht. Stattdessen stimmte der Organist ein Lied an.

Vier Männer betraten den Raum. Sie hoben den Sarg hoch und gingen den Gang entlang Richtung Ausgang. Langsam standen auch wir alle auf und folgten dem Sarg. Zuerst die vorderste Reihe. Der Weg zum Grab war weit, es ging langsam voran. Alle schwiegen. Viele schluchzten noch immer.

Als wir am Grab ankamen, ließen die Träger den Sarg ins Grab herunter und traten beiseite. Als erstes gingen mein Onkel und seine Frau nach vorne. Sie nahmen ein paar Rosenblätter aus dem Korb, der neben dem offenen Grab stand, und warfen sie ins Grab. Danach ging meine Cousine nach vorn. Auch sie griff Rosenblätter, hockte

sich dann hin, faltete die Hände, blieb einen Moment versunken – vielleicht betete sie, vielleicht dachte sie einfach bloß an Yvonne – und ließ dann die Rosenblätter ins Grab fallen. Dann kam sie zurück und mein Cousin ging nach vorne. Ich sah, wie verheult meine Cousine aussah. Weil ihre Tante zu früh gestorben war. Immerhin hatte sie ja noch eine zweite Tante, dachte ich.

Und plötzlich tauchte das Bild meiner Mutter vor meinen Augen auf. Wie sie leblos in einem Sarg lag. Was ist wenn, meine Mutter stirbt? Und ich es versaut habe, ein guter Sohn zu sein? Wenn ich verpasst habe, für sie da zu sein, mich darüber zu freuen, dass sie eine neue Liebe gefunden hat. Ich habe mir bisher nicht einmal die Mühe gemacht, Max und Louisa kennenzulernen.

Und was war, wenn ich starb? Ich hatte ja gestern gesehen, wie schnell es gehen konnte. Um ein Haar wäre ich in der Emscher ertrunken. Genauso gut konnte ich in der Spree ertrinken. Aber wer von meiner Familie würde dann zu meiner Beerdigung nach Berlin kommen? Ich wollte wieder Teil dieser Familie sein. Ich wollte nicht sein wie mein Vater. Er war ja einfach abgehauen nach der Trennung. Hatte alle Brücken hinter sich abgerissen. Eigentlich so wie ich, als ich nach Berlin gegangen war ...

„Hey, Leon, kommst du mit mir nach vorne?“, flüsterte Louisa und stupste mich dabei leicht an. Ich ergriff die Hand, die sie mir hinstreckte und wir begaben uns zum Grab. Ich nahm ein paar Rosenblätter, hockte mich hin wie meine Cousine eben. Faltete die Hände. Ich wünschte, wir hätten einen engeren Kontakt gehabt, Yvonne, dachte ich. Es wäre schön gewesen. Aber ich bin dir sehr dankbar. Du hast mich heute gelehrt, dass Familie etwas sehr Wichtiges ist. Ich ließ die Rosenblätter über den Sarg rieseln. Und dann fing ich endlich an zu heulen.

## **26 Louisa**

Nach der Beerdigung und dem Kaffeetrinken gingen Leon und ich alleine nach Hause. Papa und Susanne mussten noch einige Dinge regeln.

„Wann geht dein Zug zurück nach Berlin?“, wollte ich wissen.

Leon schaute auf die Uhr. „In zwei Stunden.“

„Kommst du vorher noch mit, eine Runde Gassi mit Plätzchen?“, fragte ich.

Leon zuckte die Achseln. Er sah noch ziemlich verheult aus. „Klar“, sagte er dann.

„Ich zieh mich nur noch eben um.“

Wenig später liefen wir los. Plätzchen lief aufgereggt voran. Als wir an der Emscher angekommen waren, an der Stelle, wo noch gestern die Zelte gestanden hatten, sagte ich: „Ey, Leon, sollen wir uns nicht einen Moment setzen?“

„Ja, hier ist es doch schön“, stimmte er mir zu.

Erst jetzt fiel mir ein, dass das ja auch die Stelle war, an der Leon gestern ins Wasser gestürzt war. Ich hatte einen ganz schönen Schrecken bekommen, aber er hatte später behauptet, es wäre alles undramatisch gewesen. Er hatte mich auch gebeten, Susanne nichts zu erzählen, mit dem Argument, dass sie schon genug Kummer hätte.

„Oder willst du lieber woanders sitzen, nicht so nah am Wasser?“, fragte ich deshalb zögernd.

„Schon okay.“ Leon lächelte leicht. „Nicht der schlechteste Ort. Susanne hatte Recht. Die Emscher wird bald zu einer richtigen Oase. Ich könnte mich fast dran gewöhnen.“

„Und das trotz deines Unfalls?“, fragte ich erstaunt.

„Na ja ...“ Leon zögerte. „So erinnert die Emscher mich wenigstens auch daran, dass es jederzeit vorbei sein kann. Dass man sein Leben aus vollem Herzen genießen soll. So wie der Priester das vorhin über Tante Yvonne gesagt hat.“

„Und wie geht es dir jetzt so nach der Beerdigung?“, fragte ich einfühlsam.

„Tja, ist schon komisch gewesen, alle wiederzusehen nach der langen Zeit. Und darüber nachzudenken, wie schnell es vorbei sein kann ... Und wie war es für dich?“, antwortete er leise.

„Na ja, auch nicht gut. Es ist halt eine Beerdigung. Die sind nie schön. Auch wenn es nicht meine richtige Tante war, hat es mich ganz schön mitgenommen“, sagte ich leise. Ich behielt für mich, dass ich vor allem die ganze Zeit an die Beerdigung meiner Mutter hatte denken müssen. Aber so wie er mich anschaute, mitfühlend und besorgt, verstand er wohl auch so.

Wir schwiegen eine Weile. Dann brach Leon die Stille: „Wie hat es dir eigentlich gestern auf dem Emscherfest gefallen? Du warst ja ewig in dem Zelt.“

Ich zögerte kurz und sagte dann: „Es gab dort einen Poetry-Slam. Mit Texten über die Emscher.“

Und als Leon mich neugierig anschaute, ergänzte ich: „Ich hab auch einen Text gelesen.“

„Echt?“ Leon schaute erstaunt. „Und warum hast du nichts gesagt? Ich hätte dich doch angefeuert.“

Ich zuckte nur die Achseln. Sollte ich ihm sagen, dass ich dachte, dass es ihn eh nicht interessiert hätte?

„Schon klar, musst nichts erklären“, lachte Leon jetzt. „Den großen Bruder zu so was mitzunehmen ist natürlich voll peinlich. Das hätten deine Freunde bestimmt doof gefunden.“

Als ich schwieg, schaute Leon mich aufmerksam an. Dann sagte er vorsichtig: „Es geht dir nicht nur wegen der Beerdigung schlecht, oder? Magst du erzählen, was los ist?“

Wow, obwohl er mich kaum kannte, war ihm aufgefallen, dass es mir nicht nur wegen der Beerdigung nicht gut ging. Vielleicht tat es ja gut, mit ihm darüber zu reden. Das Gespräch mit Senem hatte mir doch auch gut getan. Aber ... warum sollte ich ihm erzählen, wie es mir ging? Er würde sich doch sowieso gleich schon wieder auf den Weg nach Berlin machen.

„Na ja ... ähm“, druckste ich herum. „Also ... sonst geht es mir gut. Ich weiß nicht, wie du drauf kommst, dass irgendwas los wäre.“

„Ach, jetzt erzähl doch keinen Quatsch“, beharrte Leon. „Ich merke doch, dass was ist. Du bist irgendwie in dich gekehrt.“

„Bin ich gar nicht! Erzähl doch nicht so einen Blödsinn!“ Ich merkte, wie gereizt ich war. Dabei hatte er ja Recht. Susanne hatte mich auch schon darauf angesprochen, was denn mit mir los sei. Ob sie mit Leon darüber gesprochen hatte? Hatte sie ihn vielleicht gebeten, mit mir zu reden? Als ich vor dem Emscher-Slam in das Gespräch zwischen ihr und Leon geplatzt war, hatten beide so betroffen geguckt. Hatten die echt nichts Besseres zu tun, als hinter meinem Rücken über mich zu reden? Ich wurde wütend. „Das geht euch alles gar nichts an! Das ist mein Leben! Lasst mich doch alle in Ruhe!“, schrie ich, sprang auf und rannte weg.

„Louisa, warte“, rief Leon mir nach und rannte hinterher. „Warte bitte, das war nicht so gemeint. Bitte bleib stehen und rede mit mir. Ich will dir doch nur helfen.“

Sollte ich stehenbleiben und ihm irgendeine Ausrede auftischen? Sonst würde er nur zu Susanne gehen und sie würde sich noch mehr Sorgen machen ... Keine Zeit zu überlegen, er hatte mich schon eingeholt und hielt mich fest.

„Was willst du denn noch? Fahr doch zurück nach Berlin! Du kannst mir eh nicht helfen“, schrie ich ihn an.



„Woher willst du das wissen?“, sagte er ruhig. „Wofür gibt es denn große Brüder, wenn nicht dafür, dass sie kleinen Schwestern helfen?“

Vielleicht lag es daran, dass er mich kleine Schwester genannt hatte. Jedenfalls fing ich an zu heulen wie ein Schlosshund. Leon hielt mich einfach nur im Arm. Hielt mich, während ich die ganzen unterdrückten Tränen ausheulte.

„Na ja, gut okay“, schniefte ich schließlich. „Vielleicht kannst du mir helfen. Aber bitte versprich mir, Susanne und Papa nichts davon zu erzählen. Ich will nicht, dass sie sich Sorgen machen.“ Ich hörte, wie zittrig meine Stimme klang.

„Ehrenwort“, versprach Leon. „Es muss auch mal Geheimnisse zwischen Geschwistern geben.“

„Na ja ... also ... ähm ...“, stotterte ich. „Kennst du das, wenn du dich total alleine fühlst und keiner was mit dir zu tun haben will? So ist es bei mir. Ich will und kann nicht mehr. Ich habe keine Freunde, ich bin immer alleine.“

Er wischte mir die Tränen weg und nahm mich dann wieder in den Arm. „Das ist wirklich nicht schön. Aber gibt es einen Grund dafür, was meinst du?“, hakte Leon sanft nach.

„Na ja ... Es hat alles angefangen, als Mama gestorben ist. Ich hab mich damals sehr zurückgezogen. Weil mich ja eh keiner verstehen konnte. Meine beste Freundin hat trotzdem weiter versucht an mich ranzukommen. Aber es gab ein anderes Mädchen, das war immer eifersüchtig darauf gewesen, dass wir uns so gut verstanden ...“ Ich kämpfte mit den Tränen. So genau hatte ich das noch niemandem erzählt. Auch Senem nicht. „Die hat angefangen, schlecht über mich zu reden. Behauptet, dass ich klauge. Da hat das angefangen, dass keiner mehr was mit mir zu tun haben wollte, weil alle das geglaubt haben. Sogar meine beste Freundin. Dabei würde ich nie jemanden beklaugen. Mit der Zeit wurde es immer schlimmer. An der ganzen Schule haben sie es sich herumerzählt.“

„Warum bist du denn nie zu jemandem gegangen?“, fragte Leon mitfühlend. „Es hätte doch bestimmt Leute gegeben, die dir hätten helfen können. Hättest du nicht mit deiner besten Freundin reden und ihr alles erklären können?“

„Ich hab es ja versucht“, schluchzte ich. „Sie hat mir nicht geglaubt.“

„Okay, aber es gibt immer Personen die einem helfen können“, versuchte Leon zu trösten. „Habt ihr keine Sozialarbeiterin an der Schule, zu der du gehen kannst?“

„Ich weiß nicht, ich glaube nicht.“

„Ihr habt mit Sicherheit einen Vertrauenslehrer oder so“, sagte Leon.

„Vielleicht“, flüsterte ich.

„Rede mal mit dem. Und rede mit Susanne. Sie soll sich ruhig Sorgen machen. Dafür sind Eltern da!“, sagte Leon mit Nachdruck.

Ich zuckte mit den Schultern. Vielleicht hatte er ja Recht ...

„Und ... hey, du bist nicht allein. Du hast jetzt mich!“

Ich lächelte Leon an. „Und Senem“, ergänzte ich.

Leon schaute mich fragend an.

„Ein Mädchen, das ich gestern auf dem Fest kennengelernt habe“, erklärte ich.

„Eine neue beste Freundin?“, fragte Leon.

„Vielleicht.“

„Das ist gut“, sagte Leon. „Denn auch wenn ich als dein großer Bruder für dich da sein will, brauchst du trotzdem Freundinnen hier.“

„Ich weiß. Du fährst ja auch gleich schon wieder zurück nach Berlin“, sagte ich traurig.

„Ja, ich muss zurück. Ich hab da meinen Job, meine Wohnung und alles“, versuchte Leon sich zu verteidigen.

„Ich mein das auch gar nicht als Vorwurf“, entgegnete ich. „Es wär bloß einfach schön gewesen, wenn du noch ein bisschen hättest bleiben können.“

„Ich komm bald wieder“, sagte Leon. „Überhaupt will ich jetzt öfter mal wieder nach Castrop-Rauxel. Die Familie wieder kennenlernen. Für Susanne da sein. Und für dich. Und du kannst mich jederzeit besuchen kommen in Berlin.“

Ich nickte.

Leon schaute auf die Uhr und erschrak. „Aber jetzt muss ich zum Bahnhof, sonst verpass ich noch den Zug.“

Also liefen wir zurück nach Hause. Dieses Mal rannte Plätzchen nicht voran, sondern trottete so misstrauisch hinter uns her, dass wir dauernd an seiner Leine ziehen mussten, damit er überhaupt vom Fleck kam.

## **27 Plätzchen**

Ich habe ein ziemlich ungutes Gefühl, als mein neues Herrchen, das kleine Weibchen und ich von der Emscher zurückkommen. Die beiden haben sich so ernst unterhalten. Ich schnuppere. Irre ich mich, oder liegt ein weiterer Abschied in der Luft?

Zurück im Haus will ich mich gerade vor das große Fenster in der Küche legen, da geht die Tür auf und die anderen Menschen kommen herein. Das Weibchen und das

Männchen, die mich freundlicherweise aufgenommen hatten, ehe mein neues Herrchen aufgetaucht ist. Herrchen begrüßt die beiden kurz. Schwanz wedelnd laufe ich um seine Beine. Er nuschelt aber nur irgendwas und geht dann, ohne mich weiter zu beachten, hoch in unser Zimmer. Okay, also an den Umgangsformen werden wir noch arbeiten müssen ...

Als Herrchen wenig später die Treppe wieder herunterkommt, hat er den Koffer, mit dem er auch hier angekommen ist, dabei. Er schüttelt den anderen Menschen die Pfoten. Dann beugt er sich zu mir und krault meinen Kopf. Ah ... okay, alles klar ... Mein Instinkt hat mich nicht getäuscht. Wir brechen auf. Ich bin ganz aufgereggt. Bald werde ich mein neues Zuhause kennenlernen. Ich werde das alte aber schon auch vermissen. Den Fluss, in dem wir gestern geschwommen sind, Herrchen und ich. Und den Hundepark. Und ... Moment mal ...? Was ist da los? Warum geht er jetzt ohne Leine los?

Warte mal ... aber, ... Oh, Katzenfutter! Er will mich gar nicht mitnehmen? Er will mich einfach hier lassen? Das kann er doch nicht machen! Das kann ich nicht zulassen! Ich stelle mich ihm direkt vor die Füße. Er schaut zu mir runter, streichelt mich noch mal kurz und schubst mich schließlich vorsichtig beiseite. Dann geht er einfach los, ohne mich auch nur noch eine Millisekunde länger zu beachten. Die anderen folgen ihm nach draußen und winken. Jetzt muss ich wohl oder übel die Verfolgung aufnehmen. Ich schlüpfte durch die angelehnte Tür und schleiche mich unbemerkt durch den Garten. Ich laufe Herrchen mit einem Sicherheitsabstand hinterher, bis er an der nächsten roten Ampel stehenbleibt. Das ist meine Chance. Ich stelle mich neben ihn und jaule auf. Er reagiert nicht. Liegt das vielleicht an den Stöpseln in seinen Ohren? Dann muss ich wohl andere Saiten aufziehen. Also springe ich ihn an und zerre an seinem Hosenbein. Er scheint nicht sehr beeindruckt und schon gar nicht begeistert von meiner Aktion. Lediglich ein „Plätzchen, mach es mir doch nicht noch schwerer!“ knirscht er zwischen den Zähnen hervor. Dann reißt mein neues Herrchen (das im übrigen gar nicht mein neues Herrchen sein will, wie es scheint) sich von mir los und lässt mich erneut einfach zurück.

Na toll! Er ist doch der einzige Mensch, den ich im Moment riechen mag. Und jetzt lässt er mich einfach wie einen begossenen Pudel hier stehen? Das gibt es doch wohl nicht! Aber so leicht gebe ich mich nicht geschlagen! Er wird mein neues Herrchen, komme was wolle. Also setze ich meine Verfolgung fort ...

Irgendwie scheint der Lockenmensch zu spüren, dass ihm jemand folgt. Denn irgendwann bleibt er stehen und blickt sich irritiert um. Allerdings sucht er auf Menschenhöhe. Erst als ich ein Bellen von mir gebe, wandern seine Augen zu mir runter. Er schmunzelt, als er mich sieht, und kniet sich dann zu mir. „Ich glaube, dich werde ich wohl so schnell nicht mehr los, was?“, meint er lächelnd. Als Antwort belle ich ihn freundlich an. Dann streichelt er mir über meinen Kopf.

„Na, dann komm, kleiner neuer Freund!“ Er läuft los. Glücklich tapse ich ihm hinterher. Endlich habe ich mein Herrchen und mein Herrchen hat mich. In Gedanken an mein neues Zuhause und vor allem an mein nach Bratwurst riechendes Körbchen folge ich Herrchen in den Zug.

## **28 Leon**

Als ich den kleinen Castrop-Rauxeler Bahnhof betrat, wurde mir etwas mulmig. Die ganzen Tage, die ich hier in Castrop verbracht hatte, hatte ich mir nur gewünscht, endlich wieder nach Hause, nach Berlin zu fahren. Doch jetzt war ich mir meiner Sache irgendwie nicht mehr sicher. Irgendetwas hielt mich hier fest, ganz anders als damals, als ich Castrop das erste Mal Richtung Berlin verlassen hatte ...

Auch Plätzchen schien sich ein wenig unwohl dabei zu fühlen, seine gewohnte Umgebung zu verlassen. Aber er sah mich durch seine treuen Augen irgendwie ermutigend an. Sofort schlich sich ein Lächeln auf meine Lippen. Er war schon etwas Besonderes durch seine blauen Augen und das weiß-braune Fell.

Gedankenverloren steuerten wir auf Gleis Eins zu und ich lies mich auf den leicht angerosteten Sitzplatz nieder. Plätzchen sprang auf den Platz neben mir und legte seinen Kopf auf meinen Schoß. Eine hohe Stimme ertönte aus den Lautsprechern und teilte den Wartenden mit, dass der Zug erst mit circa fünf Minuten Verspätung den Bahnhof erreichen würde.

Mein Blick schweifte umher und blieb schließlich an dem alten Herrn hängen, der gegenüber an Gleis Zwei auf die S-Bahn wartete. Die wenigen, grauen Haare auf seinem Kopf und die dicke Hornbrille auf seiner Nase ... der braune, hölzerne Gehstock ... all das kam mir so bekannt vor. Er erinnerte mich an unseren früheren Nachbarn, der mir, als ich noch ein kleiner Junge war, Bonbons und Schokolade geschenkt hatte. Er war immer so nett und höflich gewesen, schien nie schlechte Laune zu haben. Jedenfalls freute er sich über jeden Menschen, der ihn freundlich grüßte oder einen kurzen Tratsch mit ihm anfang. Ich begriff plötzlich, dass er sich wahr-

scheinlich deshalb immer so sehr freute, weil er im Grunde sehr einsam war. Ich habe nie mitbekommen, dass er Besuch von Freunden oder Verwandten hatte. Jeden Tag hatte er auf seinem Balkon im ersten Stock nebenan gesessen und die Menschen beobachtet, die mit ihren Hunden Gassi gingen, die Familien, die gemeinsam Fahrradtouren unternahmen, oder einfach nur die Autos, die die Straße entlang brausten.

Ich wollte schon die Hand heben und dem Mann winken. Aber dann wurde mir klar, dass es lächerlich gewesen wäre. Unmöglich, dass das da drüben mein alter Nachbar war. Als ich noch klein war, war er schon ziemlich alt gewesen. Er war irgendwann umgezogen. In ein Heim vermutete ich. Es müsste schon an ein Wunder grenzen, wenn er noch lebte.

Im nächsten Moment rollte auch schon der Zug quietschend in den Bahnhof ein und versperrte mir die Sicht auf den alten Herrn auf der anderen Seite. Ich warf einen Blick auf Plätzchen, meinen neuen Gefährten, obwohl ich mir immer noch nicht sicher war, ob es die richtige Entscheidung war, ihn einfach mitzunehmen. Hier war doch sein Zuhause. Vermutlich begriff er gar nicht, was es hieß, mit mir zu gehen, seine Heimat zu verlassen. Egal, er würde sich ohnehin nicht abschütteln lassen. Ich schnappte mir meinen Koffer und betrat den stickigen Zug. Wir quetschten uns an einigen Menschen vorbei und ich erkämpfte mir einen mit Krümeln überbesäten Sitzplatz. Ich fühlte mich plötzlich unwohl zwischen all den fremden Menschen. Ich kam mir beobachtet vor. Plätzchen machte es sich zwischen meinen Beinen gemütlich und schloss die Augen.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, schaute ich noch ein letztes Mal zu dem alten Herrn, der immer noch an Gleis Zwei wartete, zu den gesichtslosen Häuserfassaden gegenüber des Bahnhofs und zu den Menschen auf dem Gleis, die hin und her eilten. Dann erhöhte der Zug seine Geschwindigkeit und all das verschwand hinter mir. Ich schaute runter zu Plätzchen, der immer noch geduldig zwischen meinen Füßen lag und die Augen geschlossen hielt.

Meine Gedanken kehrten zurück zu den vergangenen zwei Tagen. Es war so viel passiert. Ich hatte meine Mutter und die ganze Verwandtschaft wiedergesehen. Ich hatte Louisa und Max kennengelernt. Und ich hatte meine alte Heimatstadt mit ihren alten Macken und neuen Schönheiten wiederentdeckt. Sogar die Emscher, die ich als stinkend und dreckig in Erinnerung hatte, würde bald wieder ein wunderschöner, ruhig fließender Fluss sein, der manche Teile des Ruhrgebiets zu kleinen Oasen ma-

chen würde. Und nicht zu vergessen: Da war auch noch Plätzchen. Ich hatte immer noch Angst, dass ich es nicht geregelt kriegen würde, mich richtig um ihn zu kümmern, mit ihm rauszugehen, zu spielen, ihm die Liebe, die er brauchte, zu geben. Aber ich konnte ihn auch unmöglich abgeben. Immerhin hatte er gerade erst sein Frauchen verloren, sich offenbar schon an mich als neues Herrchen gewöhnt.

Wir fahren gerade durch Dortmund-Huckarde. Zwei Haltestellen noch, bis ich den Zug am Dortmunder Hauptbahnhof verlassen würde. Endhaltestelle. Aber nicht für mich. Ich würde dort in den Zug nach Berlin steigen.

Ich sah mir die Leute im Zug näher an. Rechts neben mir saß ein Mann. Ich schätzte ihn auf etwa 40 Jahre. Er telefonierte auf Türkisch. Auch die Frau mit dem kleinen Kind schräg gegenüber schien nicht aus dem Ruhrgebiet zu stammen. Sie sprach mit einem leichten Akzent. Offensichtlich wurde unser Deutschland immer bunter. Ein paar Sitze weiter saß ein junges Paar mit etwas dunklerem Teint. Vermutlich stammten sie aus einem Land irgendwo im Süden.

Ich hatte nichts gegen Ausländer. Im Gegenteil. Ich fand, dass sie unsere Kultur nur bereicherten. Vielleicht machte ich mir zu viele Gedanken über diese Dinge, aber andererseits dachten auch viele Menschen einfach zu wenig über diese Themen nach. Schimpften gedankenlos über Zuwanderer und Flüchtlinge, ohne darüber nachzudenken, was die alles auf sich genommen hatten, um hierherzukommen.

Plötzlich kam ich nicht umhin, mich zu fragen, was diese Menschen alles zurücklassen mussten, um hierher nach Deutschland zu kommen. Und wie fühlten sie sich wohl, wenn sie ausgegrenzt wurden? Ich musste an Louisa denken, die so sehr darunter litt, von allen anderen in ihrer Schule ausgegrenzt zu werden.

Die Lautsprecherdurchsage holte mich zurück aus meinen Gedanken. Dortmund-Hauptbahnhof. Plätzchen öffnete die Augen und sah mich fragend an. Ich nickte: „Wir müssen aussteigen.“ Dann schnappte ich mir meinen Koffer und stellte mich an die Tür. Ich würde nur wenig Zeit haben, bis mein Anschlusszug nach Berlin auf Gleis Zehn einfuhr.

Schnell lief ich die Treppen runter, quetschte mich gemeinsam mit Plätzchen durch die Menschenmengen, hielt aber doch noch kurz beim Bäcker. Ein bisschen was zu essen für drei Stunden Fahrt konnte ja nicht schaden. Ich bezahlte die Brötchen und lief die Treppe zu Gleis Zehn hinauf. Der ICE stand bereits mit geöffneten Türen da. Die Luft war angenehmer als in der S-Bahn und die Gänge waren nicht ganz so voll.

Ich ließ mich auf einem Fensterplatz nieder und Plätzchen legte sich wieder zwischen meine Beine.

Schon setzte der Zug sich in Bewegung. Also ab nach Berlin. Aber ich hatte plötzlich Angst. Angst davor, dass ich mich dort nicht mehr zu Hause fühlte. Aber Zuhause ... Heimat ... Was hieß das schon? Wieso machten alle immer so ein großes Ding daraus?

Ich holte ein noch warmes Brötchen aus der Tüte und schob mir ein Stück in den Mund. Plätzchen schaute bettelnd zu mir hoch. Ich grinste, brach ihm ein großzügiges Stück ab und hielt es ihm hin. Mit großen Augen knabberte er daran.

Auf der anderen Seite des Ganges saß ein junges Mädchen, völlig gedankenverloren tippte es auf seinem Handy herum. Sie erinnerte mich an Louisa. Auch wenn sie gar keine Ähnlichkeit mit ihr hatte, erkannte ich sie trotzdem in ihr wieder. Ich vermisste Louisa und sie tat mir unendlich leid. Ich hatte selbst noch nie Erfahrungen mit Mobbing gemacht, aber ich stellte es mir furchtbar vor. So allein zu sein, sich so einsam zu fühlen. Mir war bewusst, dass sie mich brauchte. Sie brauchte mich als Freund und großen Bruder.

Ich zog mein Handy aus der Tasche und schrieb: *Hey, Louisa. Ich sitze gerade im Zug nach Berlin. Mir geht es soweit gut und ich hoffe, dir auch. Meine Entscheidung ist gefallen: Ich werde bald wiederkommen. Dieses Mal vielleicht auch für länger. Ich freue mich auf dich!*

Ich steckte das Handy weg, lehnte den Kopf an die kühle Scheibe und schloss die Augen. Ich denke, ich weiß jetzt, was Heimat für mich bedeutet, dachte ich noch. Heimat sind für mich die Menschen, die ich liebe. Dann schlief ich ein.

## **29 Senem**

Der Klingelton meines Handys riss mich aus dem Schlaf. Ich reckte mich und beschloss schließlich aufzustehen. Ich machte mir am Handy Musik an und ging ins Badezimmer, wo ich mein Gesicht wusch, die Zähne putzte, Mascara auftrug und meine Haar kämmte. Ich betrachtete mich noch einmal im Spiegel – *vay vay vay*<sup>42</sup> – und ging zufrieden in mein Zimmer. Dort schlüpfte ich in eine schwarze Röhrenjeans, ein schwarzes T-Shirt und eine schwarze Sweatshirt-Jacke. Zuletzt legte ich mein silbernes Armband und die passenden Ohrringe an. Ein Geschenk von Nene<sup>43</sup> aus

---

<sup>42</sup> Türkisch für „Wow“.

<sup>43</sup> Türkisch für „Oma“.

der Türkei. Dann hockte ich mich neben Dostums Käfig. Sie schlief noch. Ich füllte ihren Futternapf und den Trinknapf.

Danach ging ich in das Zimmer meiner Schwester und weckte sie mit einem Kuss auf die Stirn: „Guten Morgen, meleğim<sup>44</sup>.“

Sie rieb sich die Augen. „Günaydin<sup>45</sup>“, sagte sie verschlafen und gab mir einen Kuss auf die Wange.

Dann lief ich nach unten. Meine Eltern saßen unten am Küchentisch und begrüßten mich. Ich entgegnete nur „merhaba<sup>46</sup>“ und begann dann zu frühstücken.

Ich spürte ihre Blicke, blieb aber stumm. Natürlich würde ich ihnen irgendwann vergeben, dass wir nach Deutschland umgezogen waren. Irgendwann. Aber noch nicht heute ...

Ich räumte mein Geschirr weg, sagte noch kurz „Görüsürüz<sup>47</sup>“, schlüpfte in Schuhe und Jacke, schnappte meine Tasche und verließ das Haus. Der Unterricht begann heute erst zur zweiten Stunde, aber ich hatte noch etwas vor. Zielstrebig lief ich zur Emscher. Ich setzte mich auf die marode Bank, zog mein Notizbuch aus der Tasche und begann zu schreiben:

*Sevgili iyilik perisi,<sup>48</sup>*

*ich habe viel darüber gemeckert, dass ich nach Castrop-Rauxel gezogen bin. Das wird ab heute anders. Zwar ist es immer noch eine Riesenumstellung für mich, hier zu wohnen, aber es gibt jetzt etwas Positives in meinem Leben. Ich habe ein Mädchen kennengelernt, das sich auch einsam fühlt. Sie heißt Louisa und ist genau wie ich 16 Jahre alt. Ich habe mich sofort super mit ihr verstanden. Irgendwie kapiert sie, wie ich mich fühle, ohne dass ich das lange und kompliziert erklären muss. Und ich verstehe sie genauso.*

*Ich hoffe sehr, dass wir Freunde werden. Das ist mein neuer größter Wunsch. Ob er sich erfüllt? Umarim bana yardimci olabilirsiniz.<sup>49</sup> Dann musst du dich auch nicht so damit rumquälen, einen Weg zu finden, dass wir in die Türkei zurückziehen ;-)*

*Deine Senem*

---

<sup>44</sup> Türkisch für „Mein Engel“.

<sup>45</sup> Türkisch für „Guten Morgen.“

<sup>46</sup> Türkisch für „Hallo.“

<sup>47</sup> Türkisch für „Bis später.“

<sup>48</sup> Türkisch für „Liebe gute Fee“.

<sup>49</sup> Türkisch für „Ich hoffe, du kannst mir vielleicht dabei helfen.“



Ich holte eine leere Flasche aus der Tasche, rollte den Brief zusammen und steckte ihn hinein. Dann warf ich die Flasche in die Emscher.

Als ich nach der Schule im Bus saß, freute ich mich schon auf mein Treffen mit Louisa am späteren Nachmittag. Ich wollte ihr ein paar von meinen Texten zeigen und versuchen zu übersetzen, was ich geschrieben hatte. Louisa würde mir helfen, die Texte in ein schönes Deutsch zu bringen.

Weil ich eh nicht alles verstand, was die anderen durch den Bus schrien, holte ich meine Kopfhörer und mein Handy aus der Tasche und machte Musik an. *Haydi bakalim ...*

Zu Hause angekommen ging ich in mein Zimmer und setzte mich an den Schreibtisch. Ich wollte raussuchen, welche Texte ich Louisa zeigen würde. Mein Blick fiel auf etwas, das jemand außen auf meine Fensterbank gestellt haben musste. Das konnte doch nicht zufällig passiert sein, mein Zimmer lag schließlich im ersten Stock ...

Neugierig öffnete ich das Fenster. Es waren zwei Gegenstände. Die Schneekugel, *Herzlich willkommen in Deutschland*, die ich aus dem Fenster geschmissen hatte. Und eine Flasche. Mein Herz klopfte, als ich sah, dass darin ein Brief steckte. Ich holte Schneekugel und Flaschenpost herein, schloss das Fenster wieder und zog mit zitternden Fingern den Brief aus der Flasche. Dann rollte ich ihn auf und begann zu lesen:

*Sevgili Senem,*<sup>50</sup>

*ich habe deine Flaschenpost gelesen und mir sehr viele Gedanken darüber gemacht, was ich dir schreiben könnte. Ich empfinde es als eine sehr wichtige Verpflichtung, dir zurückzuschreiben, weil ich deine iyilik perisi bin.*

*Ich weiß genau, wie du dich fühlst, weil ich schon seit Jahrhunderten immer wieder umziehen muss, damit niemand durchschaut, dass ich eine Fee bin. Denn ich sehe zwar aus wie ein Mensch, habe aber magische Kräfte. Wenn ich zu lange an einem Ort lebe, merken die Menschen, dass ich nicht altere, und sie werden misstrauisch. Vielleicht könnte ich mich meinen Freunden anvertrauen, aber ich weiß, dass ich dann nicht mehr eine von ihnen wäre, sondern eben die Fee. Sie würden mich nicht mehr als ihresgleichen betrachten. Und ich möchte mich auf keinen Fall wie die*

---

<sup>50</sup> Türkisch für „Liebe Senem“.

*Fremde fühlen müssen, obwohl ich unter Freunden bin. Deshalb verlasse ich alle paar Jahre meine aktuelle Heimat, meine Freunde und suche mir einen neuen Ort, an dem ich leben kann. Nein, es ist nie schön, Abschied zu nehmen. Das weiß ich. Aber manchmal geht es eben nicht anders. Und ich versuche, jeden Umzug als neuen Anfang, als eine Chance zu begreifen.*

*Die Emscher ist das einzige bisschen Heimat, das für mich über die letzten zwei Jahrhunderte konstant geblieben ist. Die Städte und Freunde muss ich wechseln. Aber egal in welcher Stadt: Wenn ich an der Emscher sitze, fühle ich mich heimisch. Denn die Emscher habe ich zu meinem Zuhause auserkoren, nachdem ich aus Istanbul hergekommen bin – ja, genau wie du, Senem, komme ich ursprünglich aus Istanbul. Im Moment überlege ich, ob ich die Stadt, in der ich gerade lebe, auch wieder verlassen muss. Denn im letzten Sommer musste ich mein Geheimnis einem Freund preisgeben. Und auch wenn er mich weiterhin akzeptiert, ist es nicht mehr dasselbe für mich. Außerdem habe ich einen Mann kennengelernt, den ich sehr mag. Ich glaube, ich könnte mich in ihn verlieben. Aber ich kann das nicht riskieren. Denn auch er würde schließlich herausfinden, dass ich eine Fee bin ...*

*Aber das sind meine Sorgen, Senem. Mit denen will ich dich nicht belasten. Nur eines noch: Solltest du dich jemals wieder einsam fühlen, denk einfach an mich und geh zur Emscher. Denn wenn du an der Emscher bist, bin ich niemals weit weg von dir. Ben her zaman seninleyim.<sup>51</sup>*

*Deine iyilik perisi*

Ich legte den Brief zur Seite und dachte an die iyilik perisi. Ich stellte sie mir als junge hübsche Frau vor, die mich anlächelte. Ich lächelte zurück und begriff plötzlich, dass Castrop-Rauxel vielleicht doch irgendwann meine Heimat sein würde.

In dem Moment steckte Melisa ihren Kopf zur Tür herein. „Du hast Besuch, kardeş<sup>52</sup>!“

---

<sup>51</sup> Türkisch für „Ich bin immer bei dir.“

<sup>52</sup> Türkisch für „Schwesterlein“.